

# Voltswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achteckige Seite, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 11. cr. 1,65 Zl., durch die Zeit bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto W. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle: Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2094

## Sozialistischer Fortschritt in England

Günstige Vorzeichen für die Parlamentswahlen — 130 neue sozialistische Gemeinderäte — Neue Mehrheiten in den Städten

London. Donnerstag wurden in über 300 Städten und Gemeinden in England und Wales die Gemeinderatswahlen abgehalten, die verschiedentlich als Generalprobe für die Parlamentswahlen bezeichnet werden. Nach dem endgültigen Ergebnis in England und Wales (ohne London) betragen die Gewinne der Konservativen 15, der Liberalen 13, der Arbeiterpartei 130 und der Unabhängigen 10 Sitze. Verloren haben die Konservativen 80, die Liberalen 28, die Arbeiterpartei 19 und die Unabhängigen 41.

In der Provinz hat die Arbeiterpartei in den Städten Derby, Leeds und Swindon nunmehr die Mehrheit. Der amtliche englische Zensuskommentar das Ergebnis der Wahlen dahingehend, daß Kommunalwahlen niemals ein richtiger Maßstab für die innerpolitische Lage eines Landes sein könnten und gibt damit zu, daß die Niederlage der Regierungspartei vernichtend ist. In London selbst hat die Arbeiterpartei mehrere Mandate gewonnen.

### Wetterleuchten

Zu den Unruhen in Lemberg.

Die Zeitungsnachrichten und schließlich der Polizeibericht meldet aus Lemberg über Warchau, daß es dort am 1. November zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Bevölkerung kam. Natürlich sind die tieferen Ursachen nur angedeutet, die Wahrheit kommt erst sehr spät an den Tag. Es wird nur kurz mitgeteilt, daß, anlässlich der Feier zur Erinnerung an die „Befreiung“ Lembergs, die ukrainische Bevölkerung eine Gegendemonstration veranstalten wollte, wobei es zu den gestern gemeldeten Zwischenfällen kam. Schon vor einigen Tagen wurde berichtet, daß die Polizei einer „kommunistischen“ Bewegung auf den Grund kam und eine Reihe von Verhaftungen selbst in der besseren Gesellschaft Lembergs und unter der ukrainischen Intelligenz vorgenommen habe. Um der Sache sofort einen staatsfeindlichen Anstrich zu geben, hob man hervor, daß die Verbindung mit einem fremden Staate, gemeint ist Sowjetrußland, ziemlich wahrscheinlich ist, wie aus den beschlaggenommenen Dokumenten hervorgehe. Für den gewöhnlichen Zeitungsleser sind dies Dinge, denen er nie tiefer nachgeht, nebensächlich, denn unsere schnelllebige Welt, vergißt solche Erscheinungen spätestens innerhalb 24 Stunden. Und doch sind die Zustände in Ostgalizien derart, daß sie den Frieden in Osteuropa gefährden, wenn die polnische Regierung nicht endlich die Zusagen erfüllt, die es der ukrainischen Bevölkerung gegeben hat.

Nach dem Zusammenbruch des alten Oesterreich haben die Ukrainer, wie alle anderen Nationen, versucht, sich in Ostgalizien eine eigene Staatlichkeit zu schaffen. Es kam zu Kämpfen zwischen Polen und Ostgaliziern, dessen Bevölkerung unzweifelhaft in der Mehrheit ukrainisch ist. Die Polen blieben Sieger, aber die Ententestaaten gaben dieses Gebiet nicht sofort an Polen, sondern betrachteten dieses Gebiet als unter polnischer Okkupation stehend, man wollte den Ukrainern den Anschluß an die ukrainische Sowjetrepublik nicht ermöglichen, wollte dem Bolschewismus nicht weiter nach dem Westen Vorschub leisten. Damals träumte man noch bei den Siegern, daß es durch die Weißgardisten gelingen werde, die russische Ukraine von Rußland loszulösen und einen selbständigen Staat vereint mit den ukrainischen Gebieten in Polen und Ostgalizien zu schaffen und man war sogar bereit, diesem Staat eine sogenannte Union mit Polen eingehen zu lassen. Die Konterrevolution in Rußland wurde niedergeschlagen, die Weißgardisten mußten fliehen und so blieb schließlich auch den Ententestaaten kein anderes Mittel übrig, als schließlich Ostgalizien Polen einzuverleiben, was im März 1923 auch geschah. Aber die ukrainische Bevölkerung hat sich mit diesem Los noch nicht abgefunden, sie gibt bei jeder Gelegenheit deutlich zum Ausdruck, daß sie nach einer Unabhängigkeit strebt, wie dies alle anderen Staaten auch taten, daß sie das gleiche Recht auf Unabhängigkeit habe, wie diese den Tschechen, Polen, Litauern, Letten, Esten und Finnen gewährt worden ist.

Man muß bei dieser Gelegenheit auch unterstreichen, daß es leider Polen noch nicht gelungen ist, dort in Ostgalizien eine Politik zu treiben, die allmählich eine Befriedigung herbeiführen würde. Wie in Oberschlesien, arbeitet man mit allen Mitteln an einer Polonisierung, während man bei den Ententemächten die Zusage abgab, daß dieses ukrainische Gebiet eine Autonomie erhalten werde, mit allen Möglichkeiten staatlicher Selbstentwicklung. Statt der Autonomie folgt die Schließung ukrainischer Schulen, Auflösung ukrainischer Organisationen, sodaß die ukrainische Bevölkerung zur Abwehr greift, die naturgemäß in Terror ausarten muß, wenn man die Gleichberechtigung in der Verfassung nur auf dem Papier gelten läßt. Es soll in diesem Zusammenhang nicht bestritten werden, daß die Städte polnische, das Land ukrainische Mehrheiten der Bevölkerung aufweist, was ja leiblich bei den Gemeindevahlen nochmals mit elementarer Kraft zum Ausdruck kam, trotzdem die Regierung dort nach dem alten österreichischen Klassenwahlrecht wählen ließ, um so die Stände gegeneinander aufzutreten zu lassen, die ukrainische Mehrheit zu schwächen. Seit der Okkupation gehen unausgesetzt Kämpfe zwischen der ukrainischen Bevölkerung und den polnischen Siedlern vor, statten, die oft in der Vernichtung ganzer Gehöfte ihren Ausdruck finden. Und die beherrschende Politik vermag der Dinge nicht Herr zu werden und wird ihrer auch nicht Herr, wenn man nicht eine gründliche Revision des heutigen Kurzes vollzieht.

## 250 000 Ausgesperrte in der Eisenindustrie

Der Großkampf im Westen — Beschlüsse des Metallarbeiterverbandes — Die Folgen der Aussperrung

Berlin. Der Deutsche Metallarbeiterverband veröffentlicht eine Erklärung, in der es heißt, daß der Kampf des Unternehmertums des Westens gegen Gewerkschaften, Tarifrecht und Staatsautorität begonnen habe. Die Arbeitgeber hätten trotz Verbindlichkeitserklärung die Aussperrung durchgeführt. 250 000 Arbeiter lägen auf der Straße. Das Vorgehen der Unternehmer komme einem Staatsstreik gleich.

Im Verwaltungsgebäude des A. D. G. B. traten am Freitag die Geschäftsführer der verschiedenen Bezirksverbände des deutschen Metallarbeiterverbandes zusammen. Vom Hauptvorstand des D. M. A. wurde über die gegenwärtige Lage Bericht erstattet. In längerer Aussprache wurde dann über die Maßnahmen beraten, die vom D. M. A. als Organisation der Metallarbeiterschaft gegen den Aussperrungsbeschluß der Arbeitgeber durchgeführt werden sollen. In Gewerkschaftskreisen ist man der Ansicht, daß der Konflikt für die Arbeiterschaft zu einem Erfolg geführt werden könne. Man beabsichtigt, die Gerichte in Anspruch zu nehmen und die Unternehmerorganisation zugehörig zu machen und sie so zur Zahlung der Löhne auf Grund des verbindlich erklärten Schiedsspruches zu zwingen. Es wird darauf hingewiesen, daß auch einmal die Metallarbeiter trotz eines für verbindlich erklärten Schiedsspruches weiter gestreikt hätten und damals die von den Arbeitgebern angerufenen Gerichte den D. M. A. zur Zahlung einer beträchtlichen Schadenersatzsumme verurteilt hätten.



Alwin Brandes

Vorsitzender des Hauptvorstandes des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

## Regierungskrise in Rumänien

Der Regent ratschafft fordert den Rücktritt des rumänischen Kabinetts Bratianu droht mit Abbruch der Beziehungen

Bukarest. In der Audienz Bratianus beim Regent ratschafft am Freitag verlas Prinz Nikolaus eine von ihm verfaßte Denkschrift, in der er erklärte, daß es aus mannigfachen Gründen der Ruhe und Ordnung der Regent ratschafft als notwendig erscheine, den Rücktritt der liberalen Regierung zu fordern. In längerer Rede erklärte Bratianu, daß die Regierung noch weiter am Ruder bleiben müsse, um den Abschluß der Stabilisierungsanleihe durchzuführen. Erst nach Annahme des Gesetzes durch die Kammer könne man den Rücktritt der Regierung verhandeln. Sollte man aber auf den sofortigen Rücktritt des Kabinetts bestehen, so übernehme er

keine Verantwortung dem Auslande gegenüber und werde die Anleihe nicht unterzeichnen. Bratianu forderte, daß ihm die Regent ratschafft als Zeichen ihres Vertrauens die Umbildung des Kabinetts übertrage; sonst werde er sofort seine Entlassung nehmen. Die Entscheidung der Regent ratschafft wurde auf Sonnabend vertagt. Am Nachmittag erschien der Hofmeister beim Innenminister Ducea und ersuchte ihn, bei Bratianu dahin zu wirken, daß er nicht zu unnachgiebig auf seinem Standpunkt verharre, da in diesem Falle alle Brücken zwischen der liberalen Partei und dem Regent ratschafft abgebrochen werden würden.

### Über 100 Verwundete bei den Lemberger Unruhen

Warchau. Nach den letzten Meldungen sind bei Zusammenstößen in Lemberg über 100 Personen verwundet worden, darunter einige schwer. Die zahlreichen verhafteten Ukrainer befinden sich noch in Untersuchungshaft. Ein Teil der Blätter versucht, die ganze Schuld den Ukrainern bzw. den ukrainischen geheimen Militärorganisationen in die Schuhe zu schieben. Das ukrainische Tageblatt konnte am Freitag nicht erscheinen. Der Vorsitzende der ukrainischen Undo-Partei, Dr. Lewicki, ist beim Starosten wegen der Vorfälle vorbestraft worden, konnte aber keine zufriedenstellende Antwort bekommen.

Es verlautet, daß die hiesigen gemäßigteren Kreise die Anführer der Unruhen mit größtem Unwillen verurteilen. Man befürchtet ein unerwünschtes Echo im Auslande. Nach polnischen Blättermeldungen sollen bei der Hausdurchsuchung im ukrainischen Studentenheim mehrere Waffen und Munition gefunden worden sein. In anderen Städten Ostgaliziens ist es nach den vorliegenden Meldungen nicht zu größeren Zusammenstößen gekommen.

### Der Wahlkampf in Amerika

New York. Dem von seiner Wahlkreise zurückgekehrten Präsidentschaftskandidaten Smith wurden in New York große Kundgebungen dargebracht, als er die Stadt im Auto durchfuhr. Die gesamte Polizei mußte aufgeboten werden, um die Massen in Ordnung zu halten. Smith wird abends in einer Riesenversammlung sprechen. Unterdessen setzt Hoover seine Reise nach Kalifornien fort. In Louisville und St. Louis hat Hoover in großen Versammlungen gesprochen. Die Zeitungen sind voll von Wahlmeldungen, Artikeln und Erklärungen. Die Stellung Hoovers muß nach wie vor stärker gestaltet werden.

### Machado wieder Staats-Präsident

Berlin. Nach einer Meldung der D. A. Z. aus Havanna ist der kubanische Staatspräsident Machado einstimmig zum Staatspräsidenten wiedergewählt worden. Er fand die Unterstützung der drei führenden Parteien. Der Wahltag hat einen ruhigen Verlauf genommen. Die Amtsperiode des kubanischen Präsidenten dauert 6 Jahre.

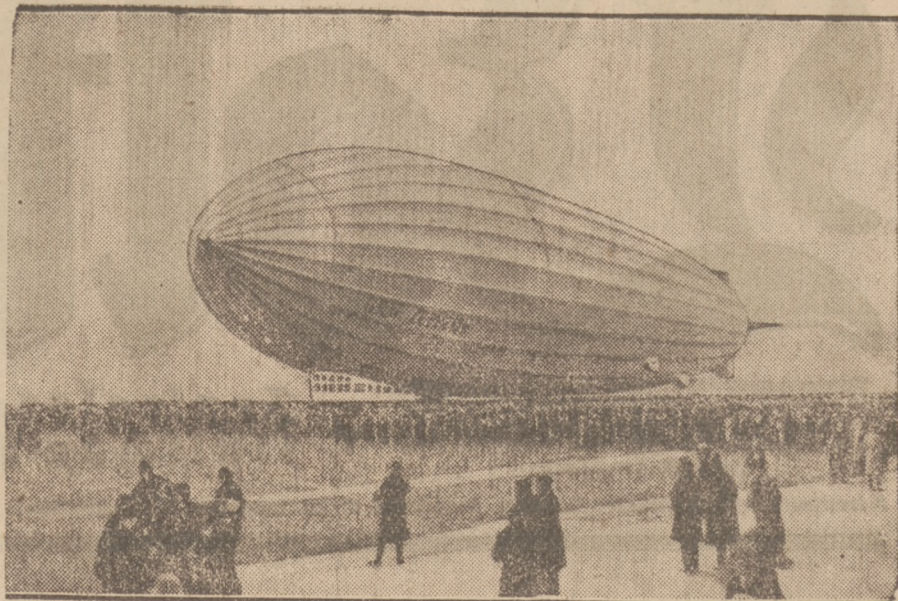
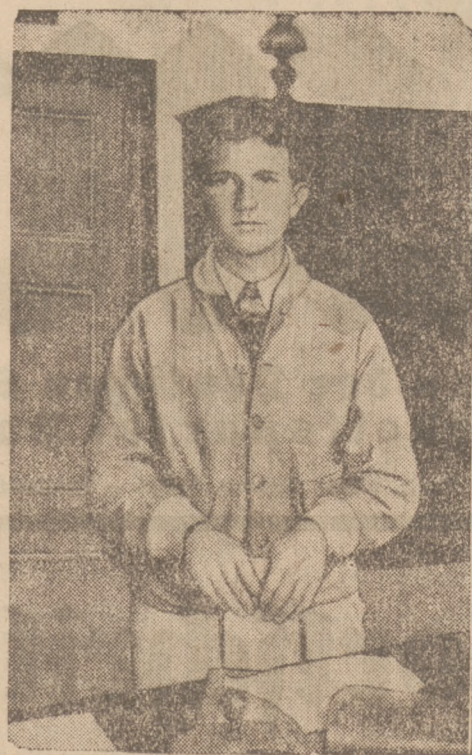


Alle Statistiken vermögen darüber nicht hinwegzutäuschen, daß Ostgalizien eine Mehrheit der ukrainischen Bevölkerung umfaßt, denen Polen die Autonomie versprochen, bisher aber nicht gegeben hat. So muß man es verstehen, daß heute die Ukrainer nichts mehr von einer polnischen Autonomie wissen wollen, ihre Abgeordneten, ob Nationalisten, Kommunisten oder Sozialisten, haben im Warschauer Sejm mit aller Offenheit erklärt, daß sie sich nur als Okkupanten empfinden und von einer Zugehörigkeit zum polnischen Staat nichts wissen wollen. Es ist auch verständlich, daß nun die Behörden glauben, daß man diesem Streben nach voller Unabhängigkeit nur mit einer verstärkten Polonisierung entgegenzutreten kann. Wenn die Ukrainer heute an polnische Versprechungen nicht mehr glauben, so deshalb, weil man ihnen vor dem Völkerbund selbst polnischerseits in Lemberg eine ukrainische Universität versprochen, dieses Versprechen nicht mehr erfüllt und dadurch die ukrainische Bevölkerung für immer abwendete. Es ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, wieweit fremde Kräfte am Werk sind, dieses Streben nach Unabhängigkeit zu unterstützen. Wenn es aber jemand tut, so sind es Polens Freunde, die Tschechen, die sich der ukrainischen Emigration besonders angenommen haben, und ein Attentat in Prag auf den polnischen Generalkonsul brachte wieder die Frage ins Rollen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ostgalizischen Ukrainer einen Zusammenschluß dieses Gebietes mit der Sowjetukraine anstreben, und wenn sie es tun, so ist dies nur ein schlechtes Zeugnis für die polnische Minderheitenpolitik, die es nicht verstanden hat, dieses Gebiet so zu verwandeln, daß sich auch die ukrainische Bevölkerung mit ihrem heutigen staatlichen Los abgefunden hat. Was die Ukrainer aber immer fester zu diesem Unabhängigkeitsstreben führt, das ist der Umstand, daß man ja mit dem ukrainischen Volk überhaupt in letzter Zeit weltpolitisch allerhand Experimente zu unternehmen geneigt ist. Wir erinnern nur an die Reisen des französischen Generalfeldmarschalls Le Rond, der ja einen Block schaffen will, der zur Unabhängigkeit der Ukraine, natürlich der russischen, führen soll. Wieviel Märchenhaftes diesen Plänen man auch anmerkt, man hat jedenfalls französischerseits und jetzt auch unter englischem Einfluß die Pläne noch nicht aufgegeben, die Sowjetukraine von Rußland abzutrennen. Man muß sich in diesem Zusammenhange an den Feldzug Pilsudskis nach Kiew erinnern, welcher mit Peltjura unternommen wurde, welches Abenteuer Polen fast bitter zu stehen gekommen wäre. Aber das sind nur alles Episoden im Befreiungskampf des ukrainischen Volkes, welches eben nach voller Unabhängigkeit strebt.

Für den nüchternen Betrachter osteuropäischer Verhältnisse sind die Dinge eben viel ernster. Denn das, was sich in Lemberg am 1. November abgespielt hat, ist ein kleiner Teufelskampf, der in den verschiedensten Varianten sich wiederholen wird. Denn der Eindruck bleibt klar, die Ukrainer fühlen sich in Polen unterdrückt und ihnen ist jedes Mittel recht, um der Welt zu zeigen, daß es ein ukrainisches Volk gibt, welches nach staatlicher Selbständigkeit strebt. Es steht uns nicht zu, über die Wahl der Mittel zu urteilen, wir haben nur die Tatsachen zu dokumentieren. Gewiß ist es keine angenehme Aufgabe, in diesen Verhältnissen ein Urteil abzugeben, aber bisher war es nur allein die polnisch-sozialistische Partei, die sich über dieses Gebiet Rechenschaft abgab und für Ostgalizien die Autonomie forderte, die indessen von den nationalen Parteien abgelehnt worden ist. Schließlich leben in der ganzen Welt zerstreut Millionen von Ukrainern, die diesen Ruf ihrer Brüder in Ostgalizien hören werden und auch der Völkerbund wird damit rechnen müssen und nicht zuletzt die Siegerstaaten, die dort Frieden schaffen wollten und einen Brandherd hinterlassen haben. Es wäre interessant, hinter die Kulissen zu leuchten, die zur Zuteilung dieses Gebietes an Polen führten. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß in Ostgalizien Erdölquellen in reicher Zahl vorhanden sind, in denen französische Kapital einen großen Einfluß besitzt. Aber damit ist die Frage der Unabhängigkeit des ukrainischen Volkes nicht gelöst. Hier Ratschläge zu erteilen, wie Polen dieses Gebiet noch beherrschen könnte, ist überflüssig; denn jetzt schon ist es reichlich spät. Hier kann nur die Geschichte den Irrtum der Staatsmänner korrigieren, wenn sie

## Von der Landung des „Graf Zeppelin“



Die Landung des Luftschiffes konnte nur unter großen Schwierigkeiten erfolgen, weil Tausende von begeisterten Zuschauern das Flugfeld besetzt hielten. — Links: Die Sensation des Tages: der blinde Passagier Clarence Terhune, der nach der Landung der Form halber einem Polizeiverhör unterworfen wird.

es bisher nicht verstanden haben, die Frage der nationalen Minderheiten im Staatsgebiet zu lösen.

Es waren ja nur ein paar Schüsse, einige Verhaftungen, blutige Zusammenstöße, aber aus den Dingen heraus spricht die Tragödie eines sich unterdrückt fühlenden Volkes, welches nach staatlicher Selbständigkeit ringt! —II.

### Litauen glaubt nicht an eine Verständigung

Schlechte Aussichten für die Königsberger Konferenz.

Kowno. In politisch gut unterrichteten Kreisen steht man dem Ausgang der Sonnabend beginnenden polnisch-litauischen Verhandlungen pessimistisch gegenüber. Auch in einem Leitartikel des halbamtlichen „Litauos Aidaz“ kommt diese Stimmung zum Ausdruck. Das Blatt gedenkt einleitend anlässlich des Allerheiligentages der für die Freiheit Litauens Gefallenen. Sie hätten durch Vergießen ihres Blutes ein Testament hinterlassen, das Litauen vereint und unabhängig sein soll. Wilna sei aber noch immer von Polen besetzt. „Litauos Aidaz“ führt dann u. a. weiter aus, wenn Polen darauf beharre, daß die Demarkationslinie die Grenze zwischen Litauen und Polen bleibe, dann könne man nichts positives von den Verhandlungen erwarten. Litauischerseits verlange man nur zwei unbedeutende Dinge: Etwas mehr Nachgiebigkeit und etwas mehr Aufrichtigkeit. Polen habe sich in Genf im Dezember v. J. verpflichtet, bei den direkten Verhandlungen nicht solche Fragen aufzuwerfen, über die beide Teile verschiedener Meinung sind. Es habe sich aber erwiesen, daß die Polen immer wieder zum Ausdruck bringen, die Wilnafrage sei für sie endgültig geregelt. Das könne Litauen nicht für aufrichtig halten.

### Japan will aufrücken

Tokio. Kriegsminister Okada veröffentlicht eine Erklärung über die Abrüstung, in der es heißt, die japanische Regierung sei gegenwärtig nicht in der Lage, irgendwelche konkreten Vorschläge für die Abrüstung zu machen. Japan habe durch seinen Anschluß an das englisch-französische Flottenabkommen unter Vorbehalt betonen wollen, daß es jeden Versuch einer Verwirklichung der Abrüstung für aussichtslos halte. Das Verhältnis zwischen England und Frankreich und Amerika werde Japan zu einer Erweiterung seines Flottenbauprogramms nötigen.

### Radziemill — Knolls Nachfolger?

Berlin. In den letzten Monaten ist immer wieder die Frage aufgetaucht, ob auf dem Posten des polnischen Gesandten in Berlin ein Wechsel bevorstehe. Der jetzige Gesandte, Roman Knoll, der erst seit einem halben Jahre als Nachfolger Olszewskis nach Berlin gekommen ist, soll angeblich von Pilsudski für einen hohen Posten in Warschau in Anspruch genommen werden. Es wird davon gesprochen, daß Pilsudski, dessen persönlicher Freund Roman Knoll ist, ihm den gegenwärtig unbefestigten Posten des Vizepräsidenten zu geben beabsichtige. Soviel man weiß, hat der Gesandte sich in Berlin von Anfang an nicht besonders wohl gefühlt. Als sein Nachfolger wird in erster Linie der Fürst Janus Radziemill genannt. Sein Name hat auch schon bei dem Fortgang Olszewskis von Berlin eine Rolle gespielt. Radziemill war 1926, als die Handelsvertragsverhandlungen bereits einmal ins Stocken geraten waren, Mitglied einer Delegation polnischer Wirtschaftler, die in Berlin mit deutschen Wirtschaftsführern Fühlung nahmen, um die Verhandlungen zu fördern. Auch an den Verhandlungen der Interparlamentarischen Union in diesem Sommer hat Fürst Radziemill teilgenommen. Er gilt als Vertreter jener polnischen Kreise, die auf eine polnisch-deutsche Wirtschaftsverständigung besonderes Gewicht legen.

### Paris gibt in der Sachverständigen-Frage nach

Paris. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, steht es nunmehr fest, daß die französische Regierung sich nicht mehr der deutschen Auffassung widersetzt, daß als Sachverständige für den Sachverständigenausschuß zur Regelung der Reparationsfrage unabhängige Finanzsachverständige ernannt werden, d. h. solche, die nicht der Beamtenschaft angehören. Als voraussetzliche französische Vertreter in der Kommission werden der Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau, der Direktor der Bank Paribas, Grezes, und der frühere Direktor für Handelsabkommen im Handelsministerium, Seruns, sowie der Abteilungschef für Finanz der Bank de Paris und de Pays Bas, Jacques Seydoux, früherer Direktor für Handelsangelegenheiten im Außenamt, genannt.

## Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam D'Flaherty.

53)

15.

Als Gallagher den ersten Schuß hörte, sprang er wütend auf. Er glaubte, daß man seinen Befehlen zuwider den Gefangenen erschossen habe, bevor er in die Berge gebracht worden war. Aber schon während er aufstand, verwandelte sich seine Wut in Schrecken. Er hörte rennende Füße und das Gewirr schreiender Stimmen, die wie in einer Panik aufgeregt durcheinanderriefen:

„Er ist entkommen! Er ist entflohen!“

„Die Treppe! Die Treppe! Die Treppe herauf, schnell!“

Mary McPhillip freischte. Gallagher kümmerte sich nicht um sie. Drei Sekunden lang war sein Körper von Angst gelähmt. Er konnte keinen Muskel rühren. Seine Lippen bebten. Er war wie ein erschöpfter Mann, der im Begriff ist, Herzkrämpfe zu bekommen. Er stand unsicher wie ein entwurzelter Baum, der vor seinem Falle schwankt. Mary sprang auf und klammerte sich an ihn. Er sah sie nicht an. Dann stürzte Mulholland herein. Er war grün vor Angst.

Er leuchtete: „Er ist entflohen, Kommandant. Er ist fort.“

Gallagher schüttelte sich leidenschaftlich und stieß Mary grob zur Seite. Einen Schwall fast unverständlicher Flüche ausstößend zog er seine Pistole und packte Mulholland an der Kehle. Mulholland brüllte und wand sich nach unten auf die Knie.

Er winselte: „Erleiche mich nicht, Kommandant. Es war nicht meine Schuld. Der Mensch ist ein Teufel aus der Hölle. Es liegt ein Fluch auf ihm. Nicht schießen, um Gottes willen!“

„Verdammt du und Gott!“, schrie Gallagher und schleuderte ihn von sich.

Er stürzte in den Gang hinaus und brüllte: „Ihm nach! Ihm nach! Ihm nach!“

Niemand war da, der ihn hätte beachten können. Alle waren zu Gypso Verfolgung auf der Straße, bis auf den Wächterposten, der unsicher in der Tür der leeren Zelle stand und, den Revolver in der Hand, die Wache verfehlt auf dem Kopf, entsetzt Gallagher angaffte.

Dann hörte man hastige Schritte auf der Treppe. Vier Männer kamen herunter und trugen dort Flynn zwischen sich.

Gallagher rief: „Wer ist das?“

Einer flüsterte: „Es ist Flynn, Kommandant.“

Ein anderer flüsterte: „Sein Kiefer ist zu Mus gehauen.“

Sie kamen am Fuß der Treppe an. Gallagher warf einen Blick auf den ausgestreckten, schlaffen Körper Flynns und sagte:

„Werft ihn sofort dort drin auf eine Bank. Mulholland, komm her. Wo sind die anderen?“

„Hier kommen sie, Kommandant.“

Tommy Connor leuchtete, die Treppe herunterspringend:

„Keine Spur von ihm zu sehen, Kommandant. Wir dachten, es wäre besser, wir kämen zurück.“

Gallagher sagte: „Gut. Seid ihr jetzt alle da?“

Er sprach jetzt mit einer erschreckend ruhigen Stimme. Es war beängstigend. Einen Augenblick lang antwortete niemand.

Connor rief jemand zu, der oben auf der Treppe erschien:

„Beil! dich, Peter.“

Es war Hackett. Atemlos, mit wilden Augen stürzte er herunter. Jetzt waren alle wieder zurück.

Gallagher schrie: „Wer ist hierfür verantwortlich?“

Niemand antwortete. Er fluchte und ging den Gang hinunter zu der Zelle. Mulholland und Connor folgten ihm. Die anderen standen wie gebannt. Gallagher schob den Posten mit einem Fluch aus dem Weg und betrat die Zelle. Er ließ seine Taschenlampe aufleuchten. Er sah alles. Ein kalter Schweiß perlte langsam an seinen Schläfen. Er schauderte. Gefolgt von den beiden Männern verließ er die Zelle. Niemand sprach. Sie kehrten zu den Männern am Fuß der Treppe zurück. Als Connor an dem Zimmer vorbeikam, in dem sich Mary McPhillip befand, rannte er hinein, hob sie vom Boden auf und setzte sie auf die Bank. Dann stürzte er fort zu Gallagher.

Ein paar Augenblicke lang blieb Gallagher zu Boden blickend stehen, und die Männer standen schweigend um ihn herum. Dann sah er jeden einzelnen finster an. Er sprach sanft und in freundlichem Ton:

„Genossen, unser Leben steht auf dem Spiel. Noch mehr, die Organisation ist in Gefahr. Die Sache ist in Gefahr! Genossen — dieser — Mann — muß — gefunden — werden. Dieser Mann muß gefunden werden, und wenn es uns hundert Männer kostet. Versteht ihr?“

„Ja, Kommandant“, riefen sie alle voll Eifer.

„Ginnigan und Murphy bleiben hier auf Wache. Hört ihr?“

Schweigend schlugen sie die Häden zusammen.

Mulholland, du nimmst die übrigen im Lastauto mit und verläßt ihn von den Brüdern abzuschneiden. Er wird versuchen, nach Süden über den Fluß zu kommen und sich in den Bergen zu verstecken. Geht sofort los. Verteile deine Leute und stell dich selbst an der Brückbrücke auf. Ich werde dir dorthin Verstärkungen schicken und noch einen Offizier. Stattdessen, du holst Verstärkung. Mobilisiere zehn Mann aus deinem Bezirk. Nimm sie aus deiner Liste. Mach, daß du fortkommst. Schnell. Fort mit dir, Barzil. Denkt daran, die Sache steht auf dem Spiel. Wir sind verloren, wenn der Mann entkommt. Er ist vielleicht jetzt schon auf dem Weg zur Polizei. Kennt man euer Leben.“

Sie eilten die Treppe hinauf, in fanatischer Begeisterung sich überstürzend. In drei Sekunden war Gallagher allein am Fuß der Treppe. Ein Posten nahm am Kopf der Treppe Stellung. Der andere Mann ging zu Flynn ins Schlafzimmer. Mary McPhillip stand zitternd in der Tür des engen Zimmers, sie war fast hysterisch vor Angst.

Gallagher stand beinahe eine Minute lang bewegungslos und sah mit fast geschlossenen Augen auf die Treppe. Dann schauderte er und ging in das Schlafzimmer. Der Posten, ein rothaariger, junger Krämergehilfe, war dabei, Flynn ein rotseidenes Tuch um den Kopf zu binden. Von Flynns Gesicht konnte man nur die Augen sehen. Gallagher sah zu, wie der Posten hinten an Flynns Schädel einen Knoten machte. Dann sah er Flynn in die Augen.

Flynn starrte kalt zurück. Trotzdem er rasende Schmerzen durch seinen zertrümmerten Kiefer litt, verriet er keine Augen kein Zeichen des Schmerzes.

Gallagher fragte flüsternd: „Hast du auf ihn geschossen, Darr?“

Flynn nickte leise.

„Hast du ihn getroffen?“

Flynn hob die rechte Hand und winkte von rechts nach links wie ein Anzeiger, der einen Fehlschuß angibt. Gallagher seufzte und sagte kalt:

„Halt durch. Wir lassen einen Arzt holen, sobald die Verstärkungen da sind. Kannst du einen Tropfen Brantwein schlucken?“

Flynn nickte.

„Hier ist meine Flasche. Nimm sie.“

(Fortsetzung folgt.)



## Polnisch-Schlesien

### Arbeitslose...

\* Tagsüber vertreiben sie ihre lange Zeit mit endlosen Gesprächen über ihre beneidenswerte Lage. Mit Kartenspiel (um Streichhölzer) und glühenden Erzählungen aus ihrem reichen Leben. Oder... (Ihre Tage sind gedehnt; sie können so vieles, unermessliches tun.)

Leute unter ihnen, gewohnt, die Hände im Schoß zu haben. In den Hofentwürfen. Ergeben, gelähmt schauen sie in die Tage.

Andere, deren Herzen, Hände, Hirne nach Arbeit, nach Betätigung schmerzen! Die immer nach neuen Gelegenheiten ausschauen, ihre Nahrung selbst zu verdienen und immer mit wenig Geschenken heimkehren. Nach Arbeit zu schreien ist ihnen innerster Zwang (und scheint doch manchmal Schande) — in einer Welt, die ohne die Ideen der Arbeitenden nicht mehr fähig ist, Kultur zu leben.

Mädchen, die vielleicht morgen schon im Schatten der Nächte warten, weil ihnen die lichterfüllten Tage nicht mehr hinreichend genug Ausblicken darboten, sich das Allernotwendigste zu erarbeiten.

Und nachts sieht du einige vor dem Arbeitsamt schlafen. Da, wo sie tags auf Arbeit warteten. Das Arbeitsamt (der Staat, die Demokratie) ist ihnen zur einzigen Hoffnung geworden. Zur großen Hand, die sie vielleicht erlöst. Und sie wieder mitmarschieren läßt in der endlosen Mäße der Schaffenden. Sie sitzen schlafend in den Ecken. Liegen auf den Bänken in der Nähe.

Sind Opfer zerrütteter Zeiten nach einem gefährlichen Kriege. Und der nachfolgend hinzugekommenen Rationalisierung der kapitalistischen Wirtschaft, die sich, vom Standpunkte des allgemeinen Wohls gesehen, immer mehr als unpraktisch erweist. Und damit unmoralisch.

Sie wissen, daß die Tage ohne Arbeit die schlechtesten Tage sind. Daß der Mensch nur im Werke köstliche Erschöpfung findet. Und diese Erfahrung tragen sie schwer durch diese Welt.

Auf der einen Schulter. Auf der anderen tragen sie Verachtung. Von Menschen, die nicht mit der Zeit gegangen und immer noch glauben, Arbeitslosigkeit sei gewollte Faulheit. Längst ist sie zu (kapitalistisch) wirtschaftlicher Bedingtheit geworden!

Doch sie haben einen großen Trost. Wo alle Welt sie verachtet, da vergessen sie jene Arbeitenden nicht, die die Frontsoldaten der Solidarität sind. Jene Allerhalter, die sie mitamt des ganzen Erwerbslosenversicherungs- und Arbeitsvermittlungsinstrumentes durch ihre Hände Arbeit speisen. Durch den Schweiß ihrer vielen darbenenden Hirne. Sie gedenken ihrer Kameraden. Und sie allein verfügen über die unverfügbare Kraft, die dazu gehört. Sie treten für sie ein, ob sie auch am Wege lungern.

Einzig dieses blühende Band verbindet die Arbeitslosen noch mit der gewaltigen Welt der Schaffenden. Die einstmalig auch ihre Welt war.

Und so warten sie. Gehen, stehen und sitzen vor dem Arbeitsamt. Vielleicht, daß doch noch in der nächsten Minute oder Stunde die Arbeitsvermittlung eine Arbeit aufstellen — aus der Ungewißheit, die sich hinter den Schalterfenstern bläst. Oder daß ihnen per Draht eine Möglichkeit ins Ohr gesummt wurde. Wenn auch nur eine entfernte Möglichkeit, eine, die nur Hoffnung aufkommen läßt.

### Ein unangenehmer Protest

\* Die Stadt Königshütte betreibt die Eingemeindung der Gemeinde Chorow mit aller Macht und ebenso widersteht sich diese, da die Chorower durchaus kein Vergnügen darin sehen, sich mit den Königshütterern an einem Tisch zu setzen. Und so war es erklärlich, als in der letzten Gemeindevorstandssitzung in Chorow ein geharnister Protest gegen die geplante Eingemeindung losgelassen wurde, der keinen freundlichen Widerhall weder in Königshütte noch in Kattowitz bei der Wojewodschaft fand. Ueberhaupt scheint man über den Protest bei der Wojewodschaft sehr verschlüsselt zu sein, denn als am Mittwoch eine Delegation aus Chorow beim Wojewoden Gzysynski vorstellte und ihm ein Memorial bezüglich der Eingemeindung unterbreiten wollte, wurde sie brüskt abgewiesen. Mit anderen Worten, der Wojewode wollte von ihr, obwohl sie sich aus Mitgliedern des Aufständischenverbandes und Westmarkenvereins zusammensetzte, nichts wissen.

Geirrt haben sich die braven Patrioten ob dieses Empfindes zwar nicht, aber noch lange nicht den Mut verloren, denn jetzt wollen sie in Warschau Hilfe suchen, was bei der Wojewodschaft noch mehr verstümmen dürfte.

Ihren wir uns nicht, so wird es in der nächsten Zeit noch mehr solcher Zwistigkeiten unter dem Mark der polnischen Bevölkerung geben.

### Die Betriebsrätewahlen auf „Blücherhacht“

\* Einen erfreulichen Erfolg für den Polnischen Zentralverband hatten die Betriebsrätewahlen auf „Blücherhacht“. Erhielt er doch von den 1162 abgegebenen Stimmen 639, gleich 7 Mandate, während die Polnische Berufsvereinigung ins Glanzlicht geriet, trotz einer riesigen Propaganda und sich mit 501 Stimmen oder 5 Mandaten begnügen mußte.

Bemängelt muß jedoch werden das geringe Interesse der Belegschaft für die Wahlen, denn 25 Prozent der Wahlberechtigten blieben der Wahlurne fern.

### Riesenbrand im Dombrowaer Revier

\* Gestern mittags brach in Kosonitz bei Bobrownitz im Dombrowaer Revier in der Wirtschaft des Jan Opara Feuer aus, welches mit rasender Geschwindigkeit sich ausbreitete und binnen wenigen Minuten auf die Nachbarwirtschaften übergriff. In einigen Stunden, ehe die Feuerwehren der benachbarten Gemeinden eintrafen, waren 6 Wirtschaften vollständig vernichtet.

Der Schaden wird auf 100 000 Zloty geschätzt, wäre aber jedenfalls viel größer gewesen, wenn es schließlich den eingetroffenen Feuerwehren nicht gelungen wäre, den Brand zu lokalisieren.

## Vom Parteitag der P. P. S. in Sosnowitz

Am 2. Kongrestage der P. P. S. in Sosnowitz führte den Vorsitz Gen. Zulawski. Als erster Redner ergriff das Wort der Parteisekretär Abgeordneter Gen. Juzak, der im Auftrag des Zentralkomitees der Partei über Organisationsfragen referierte. Ein großer Teil seiner Ausführungen war der Spaltung in den Reihen der Warschauer Organisation der P. P. S. gewidmet. Der Referent besprach eingehend die Gründe der Spaltung und forderte zum Schluß alle diejenigen, die aus den Reihen der Partei ausgetreten sind auf, alle Mandate, die sie von der Partei erhalten haben, niederzulegen. Ein Ausgleich zwischen der Partei und den Sezessionisten wäre nur so möglich, daß die ganze Angelegenheit einem Parteigericht übergeben würde.

Der Sejmabgeordnete Genosse Marek erstattete einen Bericht über die Tätigkeit des P. P. S.-Sejmklubs in Warschau u. begründete die oppositionelle Haltung des Klubs gegen die Sanacja-Regierung. Als die erste Aufgabe des Sejmklubs bezeichnet Gen. Marek den Kampf um die Altersversicherung für ganz Polen, ferner den Kampf um

den Minimallohn im Staate. Weiter erklärte der Redner, daß der Kongrest der P. P. S., „Frakcja Rewolucyjna“ in Kattowitz für Regierungsgelder einberufen wurde. Er tröstete aber die Zuhörer, indem er sagte, daß dieses Geld demnächst durch das Spiritusmonopol in die Staatskassen einlaufen wird.

Darauf sprach Genosse Abgeordneter Niedzialkowski, der das Verhältnis der Partei zu der polnischen Außenpolitik schilderte und das Genfer Protokoll als Ziel der sozialistischen Partei bezeichnete.

Die Debatte zu diesen Referaten war entzweit, insbesondere wenn es sich um die oppositionelle Stellung der Partei der Regierung gegenüber handelt, desgleichen den Sezessionisten gegenüber. Nur die Ausführungen der Abgeordneten Malinowski, Ziemienczy und Pajonk klangen etwas milder. Dafür hielt Dr. Drobner aus Krafau eine recht radikale Rede, der auch die Sozialfragen streifte. Die Debatte wurde nicht beendet.

## Gebefreundigkeit der Myslowiker Stadtväter

Die Angestellten protestieren gegen das Auktionsorgan — Einmalige Beihilfe für Arbeitslose und Ortsarme

Am Freitag fand in Myslowitz die Stadtverordnetenversammlung, die eine umfangreiche Tagesordnung, bestehend aus 17 Punkten, zu erledigen hatte, statt, wovon jedoch reichlich ein Drittel der vertraulichen Sitzung zur Erledigung überwiesen wurden. Neben dieser umfangreichen Tagesordnung sind noch 3 Dringlichkeitsanträge vom Magistrat eingelaufen und ein Dringlichkeitsantrag der P. P. S. Alle diese Anträge wurden in die Tagesordnung eingebracht. Der Vorsitzende verliest ein Schreiben der Magistratsangestellten, die sich gegen Angriffe und Verdächtigungen in dem Auktionsorgan wehren.

In das Schulkuratorium für die Fortbildungsschulen wurden die Herren Amiotel und Klein gewählt. Die Ergänzung des Statuts für die Fortbildungsschulen, laut welchem eine Gebühr für Spielsachen in Höhe von 4 Zloty jährlich von jedem Schüler erhoben wird, wird genehmigt. Für die Anschaffung einer Schreibmaschine wurde der Betrag von 1417 Zl. bewilligt; desgleichen auch die weiteren Kredite für die Spaltung der Kinder in den vier Volksschulen. Die Kasse wurde für die Wintermonate von 10 auf 20 Prozent erhöht. Anlässlich des nationalen Feiertages wurde allen Ortsarmen eine Zuwendung in Höhe der monatlichen Unterstützung und allen Arbeitslosen eine solche in Höhe der Wochenunterstützung bewilligt. Diese einmalige Unterstützung erfordert einen Betrag von 9200 Zloty, und zwar für die Arbeitslosen 3700 Zloty und für die Armen einen solchen von 5537 Zloty. Hierauf gelangte der Antrag der P. P. S. zur Beratung, der eine Erhöhung der Armenunterstützung um 25 Prozent vorsieht. Aus diesem Anlaß hörte man von manchen Stellen unzufriedene Bemerkungen, doch erlangte der Antrag die Mehrheit der Versammlung und die Ortsarmen erhalten eine höhere Armenunterstützung und am 11. November noch eine besondere Unterstützung.

Die Mietzinse in dem neuen, von der Stadt erbauten Wohnhause in der Rymerstraße, wurden sehr hoch gegriffen. Nun ist es der Stadt gelungen, eine Ermäßigung des Zinsfußes von 6 auf 3 Prozent jährlich zu erlangen. Der Ratklub der P. P. S. verlangt daher, die Zinse den Mietern entsprechend zu erniedern.

mäßigen. Der Antrag wird dem Magistrat zwecks Kalkulation und Berücksichtigung überwiesen. In der Mütterberatungsstelle wurden einige Umbauten und Renovierungen durchgeführt, die insgesamt 1350 Zloty gekostet haben. Der Betrag wurde bewilligt.

Eine sehr lange Debatte entspann sich über den Antrag des Magistrats, eine neue Wohnbarade mit 30 Wohnungen zu je 1 Zimmer und Küche zu bauen. Diese Barade soll bis zu 80 000 Zloty kosten. Wiederholt griff in die Debatte der Bürgermeister Karczewski ein, der die große Wohnungsnot, von der er sich persönlich überzeugen konnte, schilderte. Familien haufen in Häusern, die derart baufällig sind, daß niemand mehr des Lebens sicher ist und die Baupolizei jede Verantwortung für etwaigen Einsturz abgelehnt hat. Es handelt sich darum, diese Unglücklichen noch vor dem Winter aus diesen Höhlen hinauszuführen. Manche Stadtväter waren der Ansicht, daß es besser wäre, gleich ein Wohnhaus zu bauen. Letzten Endes kam man zu der Ueberzeugung, daß es nicht angehe, die Leute in den baufälligen Hütten, wo sie ihres Lebens nicht mehr sicher sind, zu belassen und der Antrag des Magistrats gelangte zur Annahme. Die Baraden werden einen Dachboden haben und jeder Bewohner erhält einen Keller.

Die Spiritussteuer in der Form eines 100prozentigen Zuschlages zu der Staatssteuer und eines 100prozentigen Zuschlages zu der Patenteuer wurde genehmigt. Zuletzt kam der Dringlichkeitsantrag der P. P. S.-Klubs, der für die Kriegsinvaliden eine einmalige Unterstützung, zusammen bis zu 3000 Zloty, vorsieht, zur Beratung. Gegen diesen Antrag wandte sich der Stadtverordnete Klinger, der der P. P. S. vorhielt, daß sie unzählige Anträge vorbringe und nicht nach der Deutung frage. Schließlich gelangte auch dieser Antrag zur Annahme. Es wurden zwei Herren gewählt, die bei der Verteilung der Gelder an die Invaliden, die alle zu berücksichtigen sind, ob sie dem Verbands angehören oder nicht, mit dabei sein werden.

Der Rest der Tagesordnung wurde der geheimen Sitzung überwiesen.

## Mitwirkung der Arbeiterjäger Polnisch-Oberschlesiens an der Schubertfeier in Hindenburg

Auf Einladung des Leiters der Heimatstelle Hindenburg, J. Kaminski, sind die ostschlesischen Arbeiterjäger zur Mitwirkung an der dort am 9. November abends 8 Uhr im Saale der Donnersmarthütte stattfindenden Schubertfeier eingeladen worden. Sie werden bei dieser Gelegenheit einige Schubertlieder sowie klassische Lieder unter Leitung ihres Gaudirigenten, Studienrat Birkner zum Vortrag bringen.

## Kattowitz und Umgebung

### Sonnabend...

Abend. Kalt weht der Wind durch die Straßen. In prasselnden Schwaden flacht der Regen stoßweise auf Pflaster. Matt glänzen die vereinsamten Laternen in Regenschneisen. Die Straße ist fast menschenleer. Nur an der Ecke steht eine Gestalt, spärlich in ein Tuch eingehüllt.

Sie friert. Der fadenförmige Rauch vermag nicht die feuchte Kälte von dem abgezehnten Körper fernzuhalten. Aufmerksam späht diese armenhafte Gestalt in einer Richtung, nur in einer Richtung. — Worauf wartet sie? Bald soll ich Gewißheit haben.

Ein paar Häuser weiter löst sich eine dunkle Masse aus der Finsternis. Sie schreitet nicht, sie stolpert, taumelt, stürzt vorwärts. — Ihr Mann. — Betrunkene. — Dieses eine Wort, das sich ihr auf die Lippen drängt, klingt gram- und kummervoll in ihrer Seele wider. Heute ist Sonnabend. Was bedeutet dieser Tag ihr und ihren Kindern? — Statt des erhofften Brotes, Krach, Lärm und Schläge. Oben im vierten Stock, in der armenhaften Bude, warten die fünf kleinen, ausgehungerten Würmer, und schreien nach Brot. Und hier kommt der Vater, der Herr des Hauses, betrunken aus der Kneipe. — Großer Gott! Wo ist sein Rad, sein Fahrrad, mit dem er jeden Morgen in die Arbeit fährt, der einzige Wertgegenstand, den die Familie besaß? — Hastig nähert sich die Frau der Mannesgestalt. Fragen nach dem Verbleib des Rades bleiben unbeantwortet. Höchstens ein paar Faustschläge gegen die Brust.

Langsam torfelt er weiter, singt, gröhlt. Was tun, um ihn wenigstens dazu zu bewegen, nach Hause zu kommen?

Langsam nähert sie sich ihm wieder. Sie bittet, fleht und schmeichelt, alle Liebkosungen nützen nichts. Er torfelt weiter. Die paar (??) Zloty Wochenlohn müssen weg. Eine andere Kneipe öffnet ihm die Tür.

Tabaksqualm, Gejohle und die grellen Töne einer Spieluhr schlagen ihm entgegen. Er versinkt, er wird verschlungen.

Draußen steht im Regen und in der Kälte seine Frau, die Mutter seiner Kinder und wartet und hofft vergebens. Die Tür öffnet sich nicht. — Gram und Kummer im Herzen wendet sie sich heimwärts. — Vorbei. — Wieder eine Woche Hunger und Darben und die klagenden Bitten der Kinder im Herzen.

### Zwei gerissene Gauner hinter Schloß und Riegel

Auf dem Wege zur Bank wurde die Angestellte der Firma Bergmann in Kattowitz, Agnes J., von einem Unbekannten auf ein am Boden liegendes Päckchen aufmerksam gemacht, welches diese entgegennahm und in ihrer Tasche unterbrachte, weil sie des Glaubens war, daß es sich um ihr anvertrautes Geldpaket, enthaltend 10 000 Zloty, handele. Dieser Vorfall spielte sich im September v. Js. ab. Kaum einige Minuten darauf, stellte sich eine andere Mannesperson ein, welche behauptete, ein Geldpäckchen verloren zu haben. Diefem wurde von dem ersten Gauner, welcher mit dem zweiten Schwindler im Komplott stand beistimmte, daß ein Geldpäckchen aufgefunden und von der Angestellten J. verwahrt wurde. Der angebliche Verlierer beschuldigte die Angestellte der Unterschlagung und des Diebstahls, so daß diese vollkommen eingeschüchtert, dem Gauner gestattete, einen Einblick in ihre Aktentasche zu tun, in der sich tatsächlich zwei Geldbündel befanden. Ein Bündel griff der Gauner aus der Aktentasche mit sicherem Griff heraus, worauf beide Komplizen ihren Weg in entgegengesetzter Richtung einschlugen. Zu ihrer größten Bestürzung mußte sich die Angestellte bei der Geldeinzahlung in der P. R. O. davon überzeugen, daß sie zwei gerissenen Gaunern in die Hände gefallen war, welche ein zweites Geldbündel, das mit Papierschneideln gefüllt war, unterschoben hatten. Der Polizei gelang es der Täter nach einiger Zeit habhaft zu werden, welche sich nunmehr vor dem Kreisgericht Kattowitz zu verantworten hatten. Das Gericht verurteilte den Josef Zyzyński aus Szadla, Kreis Lodz zu 2 Jahren, den Peter Pawlof aus Lutowitzki zu 3 Jahren Gefängnis.

### Aktion, Kinderfreunde!

Die Kattowitzer Knaben treffen sich am Sonntag, den 4. November, um 6 Uhr abends, im Zentralhotel, Zimmer 11.

Volkshochschule Kattowitz. In der übernächsten Woche beginnen neue Sprachkurse der Volkshochschule Kattowitz. In einem polnischen Lektürekursus, Montag von 5—6,40 wird Siemkiewicz, „Mit Feuer und Schwert“ gelesen werden, im englischen Lektürekursus, Donnerstag 8,15—9,50 wird Galsworthy's Justiztragödie „Justice“ gelesen, im französischen wird die Lektüre der musikalischen und dramatischen Schriften von Romain Rolland fortgesetzt. Der englische Anfängerkursus ist bei Lektion 15 angekommen, so daß



die, die zum Sommer aufhöhen mußten und auch solche, die ihr Schulenglisch wiederholen wollen, hier (Montag und Mittwoch 7—8 Uhr) eintreten können. Das Gleiche gilt für die ersten und zweiten Teile des Gregorjewski fortgesetzten polnischen Kurse. Für die kunstgeschichtlichen Übungen des Herrn Dr. Schnei ist persönliche Meldung erforderlich. — Meldungen in der Buchhandlung Hirsch.

**Kattowitzer Philharmonisches Orchester.** Die Proben finden weiterhin jeden Montag, 8 Uhr pünktlich im Zeichenaal des Lyzeums statt, am kommenden Montag zur Einübung von Mozarts „Kleiner Nachtmusik“ nur für Streicher. Neuanmeldungen beim Vorsitzenden oder vor Probenbeginn.

\* **In einen Leitungsdracht hineingefahren.** Das Personauto 1424 fuhr bei Hohenlohehütte in einen Leitungsdrast der Kleinbahn hinein und wurde schwer beschädigt. Die Insassen, der Kaufmann Haffe und der Chauffeur trugen leichte Verletzungen davon, während ein Fräulein Putsch sehr schwere Verletzungen erlitt.

\* **Ein Mütterich.** In die Wohnung des Arbeiters Rochlik in Michalkowicz drang ein gewisser Josef Blot ein und mißhandelte die Ehefrau und Tochter des R. schwer. Dann demolitierte er die Kucheneinrichtung. Rochlik, der in diesem Augenblick erkrankt, wurde von dem Mütterich gleichfalls angegriffen und schlug in der Notwehr mit einer Axt auf ihn ein. Blot wurde mit einer schweren Kopfverletzung in ein Lazarett geschafft. Die Ursache zu dem Vorfall war, daß die Frau Rochlik gegen Blot eine Anzeige erstattete, daß er ein fremdes Fahrrad besitze.

\* **Der prügelnde Polier.** Beim Bau der Gasfabrik in Eichenau wird ein aus Kongresspolen stammender Polier beschäftigt. Zu gerne möchte er einen seiner Leute als Nachwächter bei der Baustelle unterbringen und dafür den jetzigen herausheizen, einen alten P. P. S.-Genossen. So, aus diesem Grunde erlaubte sich der gute Polier verschiedene Bosheiten gegen den alten Nachwächter, die allerdings wenig Erfolg hatten. Um sich dafür zu rächen, verprügelte er eines Abends den Nachwächter, jedoch griff die Polizei ein und nahm die Sache zu Protokoll. Der Polier, der nebenbei gesagt, zu viel des Guten an dem betreffenden Abend getrunken hatte, wird wohl noch ein gewisses Nachspiel erleben. — Hoffentlich wird er es in langer Erinnerung behalten.

**Verband ehemaliger Kriegsgefangener.** Am morgigen Sonntag, den 4. November, werden seitens des Verbandes ehemaliger Kriegsgefangener an folgenden Orten Versammlungen abgehalten: In Siemianowicz, Generalversammlung der Ortsgruppe, vormittags 10 Uhr, im Lokal Wpotek; in Rnurow eine Versammlung der Ortsgruppe Rnurow-Gieraltowicz, nachmittags um 3 Uhr im Lokal Lorenz und in Lipine eine Versammlung der dortigen Ortsgruppe, welche im Lokal Moskon vormittags um 10 Uhr beginnt.

**Deutscher Samariterverein Katowice.** Der von Herrn Dr. Bruck geleitete Kursus für „Säuglings- und Kleinkinderpflege“ mit Lichtbildern ist auch in diesem Jahre außerordentlich gut besucht. Bisher haben 4 Vorträge stattgefunden. Die zweite Hälfte der Vorträge findet nach Neujahr statt. Der Wiederbeginn wird i. Jt. an dieser Stelle noch bekannt gegeben.

Ein hoffnungsvolles Kleinkind. Bei dem Gastwirt Tondryszal in Bytkow wurde im Monat Januar d. J. ein Einbruch verübt und als Täter der frühere Polizeibeamte Heinrich Kiolbasa aus Königshütte, sowie Schlosser Georg Garbafot aus Bismarkhütte ermittelt. Die beiden hatten sich vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Die Täter entwendeten in dem Restaurant aus dem unverschlossenen Büfett Würst, Schokolade und Rauchwaren. Einen Bierhahn ließen die Täter offen, sodaß eine Menge Bier auslief. Vor Gericht bestritten die Angeklagten eine Schuld, obgleich sie durch Zeugenaussagen belastet wurden. Das Urteil lautete für Heinrich Kiolbasa auf 4 Monate und Georg Garbafot auf 7 Monate Gefängnis. Die Hälfte der Strafen ist durch Amnestie aufgehoben worden. Kiolbasa wurde überdies eine Bewährungsfrist für die Reststrafe zugewilligt.

## Königshütte und Umgebung

### Die Arbeitslage in der Königshütte.

Die Arbeitslage in der Königshütte ist weiterhin eine günstige und bietet auf Grund der vielen Anfragen, auch für die Zukunft die Gewähr, auf Erhaltung derselben. Durch die fortgesetzten Modernisierungen der verschiedenen Betriebe, wird eine Verbilligung der Produktion erreicht und wodurch die Konkurrenzfähigkeit ermöglicht wird. Der Bau der neuen Koksanlage ist bereits soweit fortgeschritten, daß sie in nächster Zeit in Betrieb gesetzt werden kann, desgleichen ist die

# Werbeth für den „Vollswille“

Erweiterung der elektrischen Gaszentrale in vollem Gange, um auf Grund der erhöhten Anforderungen an Licht und Kraft das gesamte Hüttenwerk damit versorgen zu können. Der Abbruch der beiden Hochöfen geht flott von statten, wo auf dem freierwerdenden Gelände mechanische Werkstätten errichtet werden.

Gleich gut ist die Arbeitslage in den Werkstättenbetrieben, wo hauptsächlich die Brückenbauanstalt über Aufträge bis zum Ende des nächsten Jahres verfügt. Die Weichen-, Waggons- und Räderfabrik, das Presswerk und die Federnschmiede sind mit Aufträgen für Monate hinaus versehen und erhoffen den Eingang von weiteren Bestellungen. Die neuen Generatorenanlagen in der Räderfabrik und im Presswerk sind soweit fertiggestellt, daß in einigen Wochen die Inbetriebsetzung erfolgen kann. Durch die eigene Gaszerzeugung und der damit zusammenhängenden Kohlenersparnis der teuren Kohlenarten, wird eine Erniedrigung der Selbstkosten ermöglicht. Die Zahl der Angestellten und Arbeiter in der Hütten- und Werkstättenverwaltung wurde über 6000 überschritten. Infolge der weiteren Ueberleitung verschiedener Betriebe in den Achtstundentag, wird eine größere Einstellung von Arbeitskräften notwendig. Trotz der großen Anzahl von Arbeitslosen macht sich überall ein großer Facharbeitermangel bemerkbar, der, wenn nicht genügend für Nachwuchs gesorgt wird, sich einmal katastrophal auswirken wird. Hauptsächlich mangelt es an Werkzeugschlossern, Schmiedern, gelernten Schlossern, Formern, Vorzeichnern usw. Dasselbe gilt für die zur Vereinigten Königs- und Laurahütte gehörigen Eintrachthütte in Schwientochlowitz, die auf Grund der Fabrikation von Maschinen, Kränen und anderen Spezialartikeln noch stärker davon betroffen wird. Dadurch wird auch die Einhaltung der meist kurzfristigen Lieferungsfristen vielfach in Frage gestellt und die Verwaltungen bei Nichterhaltung Konventionalstrafen zahlen müssen.

**Künne des Operette „Der Better aus Dingsda“.** Wie bereits angekündigt, gastiert am 7. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des Vollswills die Berliner Kammer-Oper mit eigenem Orchester, eigenen Dekorationen und Kostümen, die aus Berliner Theaterwerkstätten stammen, bei uns. Zur Aufführung gelangt die Meisteroperette des jungen erfolgreichen Berliner Operettenkomponisten Eward Künne „Der Better aus Dingsda“. „Der Better aus Dingsda“ hat Künne mit einem Schläge berühmt gemacht und war monatelang das Zug- und Kassentück aller Großstadtbühnen Deutschlands. Die Musik ist entzückend, flüssig, fast opernhaft geschrieben, doch leicht ins Ohr fallend. Es ist alles voll Klang, Freude und Humor. Die Operette ist ein Paradestück, das sowohl an die Sänger, wie auch an das Orchester nicht unbeträchtliche Anforderungen stellt. Somit steht unserer Stadt ein seltener Genuß bevor. Wir bitten deshalb alle Kreise um stärkste Beteiligung zumal in diesem Jahre nur ein Gastspiel möglich ist. Karten im Vorverkauf in der Buchhandlung.

**Registrierung des Jahrganges 1908.** Nach einer Bekanntmachung des Magistrats haben sich alle in der Stadt wohnhaften jungen Männer des Jahrganges 1908 zwecks Eintragung in die Mütterungsliste im Militärbüro des Rathauses, Zimmer 34, in der Zeit von 8—1 Uhr wie folgt zu melden: Montag, den 5. November M—B, Dienstag, den 6. November C—D, Mittwoch, den 7. November E—F, Donnerstag, den 8. November G—H, Freitag, den 9. November I—K, Sonnabend, den 10. November L—M, Montag, den 12. November N—O, Dienstag, den 13. November P—Q, Donnerstag, den 15. November R—S, Freitag, den 16. November T—U, Sonnabend, den 17. November V—Z. Wer aus besonderen Gründen sich an diesen Tagen nicht stellen kann, muß die Meldung endgültig in der Zeit vom 19.—30. November nachholen. Von der Eintragung sind Ausländer, welche sich durch entsprechende Dokumente (Optionschein) ausweisen können, befreit. Nichtbefolgung der Anmeldung wird streng bestraft.

**Kontrolle der Reserve- und Landsturmoffiziere.** Die Reserve- und Landsturmoffiziere sowie die früheren polni-

schen Militärbeamten haben sich am Montag, den 5. November, vormittags 9 Uhr, im Bezirkskommando an der ul. Piastowska 3 (früher Bank Polski) zur Rapportierstaltung zu melden.

**Eine Kontrollkommission für Bäder und Mehlgroßhändler.** Wie überall, so werden auch in Königshütte die Bäder und Mehlgroßhändler überwacht, damit sie nach der Verfügungsverfügung, nur Weizen- und Roggenmehl in den zulässigen Prozentsätzen in den Handel bringen, die Qualität der Badwaren prüfen usw. Die neue Kontrollkommission wurde wie folgt festgelegt: Zweiter Bürgermeister Du biel, Polizeidirektor Niczewicz, Kreisarzt Dr. Zawadzki, die Stadtverordneten Kus und Sitwa und einem Herrn Kott aus Pleß. Als Sachverständige wurden Bädermeister Szczotka und Kaufmann Boruslawski bestellt. Damit die Bäder und Mehlgroßhändler über den Zweck und die Aufgaben der Kommission unterrichtet werden, findet für dieselben am Montag, den 5. November, nachmittags 5 Uhr, im Stadtverordnetenversammlungssaale des Rathauses eine Sitzung statt. — Streckung des Mehles, Kontrollkommission, dunkle Badwaren, erinnert dieses nicht an die Kriegswirtschaft? Aber war leben doch im tiefsten „Frieden“.

**Freitod.** Aus unbekannten Gründen machte ein gewisser D. von der ul. Hajducka 29 seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

**Der schwere Stand der Polizei.** Auf der ul. Wolnosci, nach 11 Uhr abends, stürzten fünf angeheirte Burshen die Einwohnerschaft in ihrer Ruhe. Ein hinzugekommener Nachdienst tuender Polizeibeamter ermahnte diese sich ruhig zu verhalten, wobei er an die rechte Adresse kam. Man wurde noch widerpenfziger und griff sogar den Beamten an. Von seinem blankgezogenen Säbel konnte er keinen Gebrauch machen, weil er von den Burshen umstellt wurde. Erst als Verstärkung eintraf, konnte der Polizeibeamte aus seiner mißlichen Lage befreit und die Schuldigen verhaftet werden. Nur der Besonnenheit des Polizeibeamten ist es zu verdanken, daß er trotz der bedrängten Lage von seiner Waffe keinen Gebrauch machte und somit Blutvergießen verhindert hat. Eine schwere Bestrafung wird für die Burshen wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt, die Folge sein.

### Siemianowicz

**Vom Militärbüro.** Bis zum 15. Dezember d. J. wird im Militärbüro der Gemeinde Bytkow die ordnungsmäßige Instandsetzung der Militärpapiere vorgenommen. In Frage kommen die Jahrgänge 1885—1902. Nach Ablauf der Frist haben die Nachzügler ohne weiteres eine Bestrafung zu erwarten.

**Die Verkehrsartenabstempelung für Michalkowicz und Bytkow** findet im Monat November für die Buchstaben M—S und im Dezember für die Buchstaben T—Z statt. Diese sind im Zimmer 14 bei der Polizei in Michalkowicz einzureichen, woselbst auch vorläufige Grenzauweise beantragt werden können.

**Herbstvergnügen der „Freien Sänger“.** Am Sonnabend, den 3. November findet vom Sängerbund „Freie Sänger“ im Geislerischen Lokal in Bytkow ein Herbstvergnügen in Form einer Erntefestes statt. Die Teilnehmer werden ersucht, eine dem Fest entsprechende Garderobe anzulegen. Beginn abends 1/8 Uhr.

**Wieder ein Ueberfall.** Der Kierownik R. aus Siemianowicz pöbelte den Dreher T. aus Zawadzki in einem hiesigen Lokal an, weil er beim Statspiel deutlich reizte. Der Zwischenfall schien erledigt, als T. auf dem Nachhausewege, den er allein ging, plötzlich von dem Kierownik angefallen und geschlagen wurde. T. erinnerte sich aber seines Dreherberufes und drehte den Angreifer solange herum, bis der Gegner seine Zuflucht in der Flucht suchte. Die Hebe waren so tatkräftig durchgeführt, daß T. am nächsten Tage die Handtuchel der rechten Hand vollständig heruntergerissen hatte. Da aber die Schlägen 4 Tage frei haben, kann der Kierownik seine Niederlage noch irgendwie vertuschen.

## Theater und Musik

### „Lohengrin“.

Romantische Oper in 3 Aufzügen von Richard Wagner.

Als Gast: Willi Börle-Breslauer Stadttheater.

Die Richtung der heutigen Oper wendet sich immer mehr von Wagners Werken und seinem musikalischen Verste als es gibt sogar namhafte Bühnen mit Operndirigenten von Ruf, die eine Aufführung Wagnerischer Schöpfungen ablehnen. Aus dem Tempo der Gegenwart ist es allerdings verständlich, daß das Schwere, Wuchtige und besonders Langatmige der Kunst Wagners auch die schnelllebige Menschheit nicht mehr so zu fesseln vermag, wie dies noch bis vor wenigen Jahren der Fall gewesen sein mag. Und auch die Personen, teils irdisch, teils himmlisch, in maßloser Schlichtheit und Blütenreiner Unschuld, sie haben zum Teil die Anziehungskraft auf das Publikum verloren. Also hört und liest man, wie heute über Wagner gedacht wird. Wir aber sind anderer Meinung. Als Meister deutscher Opernmusik, der noch dazu seine Texte tief aus dem schönsten deutschen Sagenschatz entlehnt hat, dürften seine Werke auf keiner maßgebenden deutschen Bühne fehlen, und es war wohl für alle Freunde echter, deutscher Musik eine Freude, daß es uns vergönnt war, als zweite Opernaufführung dieses Spielwinters eine Wagner-Schöpfung miterleben zu können.

Angezoogen von der herrlichen Parzivalage, nach welcher auf der Burg Monksbat in einer funkelnden Kristallkale, Gral genannt, das Blut Christi bewahrt und von einer ausserordentlichen Ritterhaftigkeit bekräftigt wurde, komponierte Wagner seinen „Lohengrin“, der ein Gralsritter ist und auf die Erde geschickt wird, um für die Tugend und Unschuld Elsa von Brabant zu streiten, die des Brudermords und der „Buschheit mit einem Landfremden“ angeklagt ist. Nachdem Elsas Reinheit erwiesen ist, wird sie Lohengrins Gemahlin, doch darf sie ihn nicht nach „Nam“ und „Art“ befragen, sonst muß er von dannen ziehen. (Die Gralsage

kündet nämlich, daß ein Gralsritter nur seine Macht über das Böse ausüben vermag, wenn er mindestens ein Jahr lang unerkannt unter den Menschen wandeln kann.) Von der neidischen und finsternen Ortrud in Zweifel über seine Herkunft hineingetrieben, stellt Elsa doch in der Brautnacht die folgenreichere Frage, und Lohengrin muß nun, seinem Gelübde gemäß, wieder nach der Gralsburg zurück. Der Schwan, der ihn hergebracht, erscheint aufs neue. Und während er noch den verschwundenen Bruder Elsas aus den Kluten emporsteigen läßt und dieser zum künftigen Herzog von Brabant gekürt wird, zieht er davon und Elsa bleibt tot in den Armen des Bruders zurück.

Besonders wert ist die durch die Personen zum tiefsten Ausdruck kommende Symbolik des Guten und Bösen, während wohl der Untergrund des Textes die „Sehnsucht eines aus göttlicher Höhe Herabsteigenden nach Liebe und Treue“ bildet. Die Musik lebt in Motiven, die die einzelnen Charaktere und Vorgänge schon anfangs, im Allgemeinen, auch besonders durch die Volkssagen als vollständig gelten kann. „Lohengrin“ ist wirklich eine der schönsten musikalisch eindrucksvollsten Wagner-Opern, deren zauberischem, romantischen Reiz sich nicht so schnell jemand entziehen kann.

Natürlich sind die Anforderungen an Regie, Orchester und Darsteller von nicht geringem Ausmaß. Deshalb ist es eine Genugtuung für uns, daß die gestrige Aufführung im hiesigen Stadttheater in jeder Beziehung gelungen und erfolgreich war. Vor allem gebührt dem Dirigenten Walter Schmitt-Kempter ein volles Lob, dessen sicherer Stab sein Orchester mit musterhaftem Können zu überraschenden Leistungen anspornte. Voll und klar klangen die Bläser, währenddessen auch die „artbeseitete Harze“ vollauf zur Geltung kam. Die Interpretation der Lohengrin-Partitur wurde mit großer Klangschönheit und tiefstem Empfinden vom Vorspiel bis zum tragischen Schluß durchgeführt und veranlaßt uns, die orchesterlichen Darbietungen als Hauptgewinn des Abends zu verbuchen. Als Lohengrin sah und hörten wir Willi Börle vom Breslauer Stadttheater, der uns kein Unbekannter ist und auch gestern wieder sofort die Sympathie des Publikums für sich gewonnen

hat. Sein stolzes, abgeklärtes Spiel verband sich mit einer ausdrucksvollen, glückseligen und schmelzreichen Tenorstimme zu einem wundervollen Ganzen. Ritterliche Würde und minnvolles Wesen kennzeichnen das Wesen dieses Helben, der in dem Breslauer Gast wirklich eine vorzügliche Verkörperung fand. Als würdige Partnerin (Elsa) erwies sich Reina Bachhaus, deren Stimmumfang im Verhältnis zur vorigen Saison entschieden zugenommen hat. Sie verstand es, die edle, unerschütterliche Weiblichkeit in rührender Weise wiederzugeben, stimmlich ist wie stets nur das Beste von dieser Künstlerin zu sagen, deren Kunst noch reifer und schöner geworden ist. Sehr wirksam und ausdrucksvoll gestaltete Gerda Redlich die Rolle der Ortrud, von finsterner Tragik und erschütternder Racheleid durchdringt. Ueberraschend gut waren auch die gesanglichen Leistungen, aus denen man den erfreulichen Schluß ziehen kann, daß hier ein nicht zu unterschätzendes Talent im Wachsen begriffen ist. Ganz ausgezeichnet in Haltung, Maske und musikalischer Hinsicht war auch der Telramund von Wolfgang Rih. Das Gleiche gilt für Ewald Böhm, dessen Heerrufer mit einem gewaltigen klangschönen Bariton ausgestattet war und, abgesehen von der Kürze der Rolle, wirklich als beste gesangliche Leistung des Abends genannt werden kann. Nicht ganz zufriedenstellend schien Adolf Andrzer als König Heinrich; doch mag hier eine kleine Indisposition vorliegen, da man im Allgemeinen auch mit dieser Darbietung einverstanden sein kann. Sehr hübsch klang das Pagen-Quartett, bei welchem besonders Armella Kleinknecht angenehme hervortrat. Die Chöre waren nicht immer einmündig rein. Regie und Szenerie hingegen standen in jeder Beziehung auf der Höhe. Besondere Anerkennung verdienen auch die geschmackvollen Kostüme, die wesentlich zur Belebung des Bühnenbildes beitrugen. Also alles in allem: eine in allen Teilen wohlgefundene Aufführung!

Das glänzend besetzte Haus spendete den Künstlern, dem Gast zuvorderst, Beifall in Mengen, auch Blumenspenden gab es zum Zeichen der Dankbarkeit. Wenn nur nicht so vorzeitig geflächelt würde! Das hat man sich so angewöhnt und kann es nicht mehr lassen!

A. A.



# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Der Lebenszweck

Von Marieluise Henniger-Andersen.

Es war in einer Seitenstraße. Die Straße hatte nur eine Laterne und deren Licht war düstlich. Nicht, weil das Licht dieser Laterne kleiner war als das anderer Laternen, sondern weil sie ganz allein die schmale Straße erhellen mußte. Der Name der Straße tut ja nichts zur Sache. Die Straße hatte das magere, schlaffe Gesicht aller Vorstadtstraßen und in dieses fonderbar abgestumpfte Gesicht hatten sich viele Erlebnisse eingegraben; man konnte in diesem Gesicht lesen wie in einem Buch, das aufgeschlagen da liegt und nur darauf wartet, daß man liest. Man las von Menschen, deren Wege dunkel, und deren Handlungen ihnen keine Verdienstmedaillen oder Fackelzüge und Orden einbringen, sondern freien Aufenthalt hinter grauen Wänden auf Staatskosten.

In dieser Straße werden keine großen Träume geträumt, sondern hier wird mit allen Träumen abgerechnet.

Wer einmal die Sonne des Glückes rot und verheißungsvoll im Osten aufsteigen sah und geglaubt hatte, daß sie nach einem ebenso glanzvollen Tag ebenso leuchtend im Westen untergehen würde, aber schließlich entdeckte, daß sie plötzlich irgendwo in einer schwarzen Wollenwand versank, der versteht alles das, was diese Straße erzählt. Hier werden keine Pläne und langen Lebensprogramme geschmiedet. Hier lebt man auf kurze Sicht. Man lebt hier nach dem biblischen Rezept: „Daß jeden Tag seine Plage haben.“

Ein Mann mit einem merkwürdig zerfransten Bart und mochenartigen Stoppeln kam aus einem Wirtshaus heraus. Er war kein Vagabund, aber er roch doch, wie jeden Abend, nach Fasel. Ohne Wirtshaus konnte er das ewige Verlassenheit nicht ertragen. Er hatte wohl eine Behausung, eine Werkstatt, aber ihm fehlte der Lebenszweck; denn sich selbst sein bißchen Essen und Trinken zu verdienen, das bißchen Wärme für den Ofen, das bißchen Hauszins — das füllte sein Leben nicht aus, das machte ihn lebensmüde — und nun sollte es endlich aus sein. Er hatte immer gehofft, daß er vor Einsamkeit sterben würde. Alle Frauen hatten ihn stets gemieden und verhöhnt, weil er häßlich war. Sein Herz hatte niemand gesehen und seinen Hunger nach Wärme und Liebe, und doch hatten so viel Güte und Liebe im Grunde seiner Seele geschlummert und seinen Augen jenen unbeschreiblichen stillen Schimmer von Schönheit verliehen, die nur von innen kommt. Wer hatte sich aber Mühe gegeben, das zu sehen? Jetzt sah er alt und ungepflegt aus, trotzdem er nicht alt war. Jetzt in dieser Nacht, wollte er sich einen Fleck auf der großen Erde suchen, von wo aus er zum letzten Male die Sterne betrachten, des Vagabundierens müde; denn sein ganzes Leben schien ihm nur ein sinnloses Vagabundieren in Elend und Verlassenheit.

Er ging an den Fluß und setzte sich unter eine jener großen Brücken, wo er so manche Nacht verbracht hatte. Dort sah er geschliffen und konnte in das Wasser sehen, in dem das Spiegelbild des Mondes oder das der Sterne tanzte, er konnte das Gurgeln des Wassers hören und dabei philosophieren. Oft suchten auch andere Nachzügler Schutz unter dem Brückenbogen und ihm war in solchen Nächten manches abenteuerliche Schicksal geblüht worden. Manchmal hatten schrille Pfeife, Silberpfeife und Polizeipatrouillen diese stillen, geheimnisvollen Nächte gestört.

Der Himmel hing ganz tief über der Erde, hinter ihm verbargen sich die bösen Geister des Winters: Regen, Sturm, Kälte und Dunkelheit. In dieser Nacht legte der Wind scharf um die Ecken und führt einen Duft von Frost und die Gedanken an weißen Raubreif mit sich.

Auf einmal fiel etwas schwer und dumpf ins Wasser, gerade vor den Augen des Lebensmüden. Was war das? Etwas Unförmiges, Schwarzes. Es bewegte sich. Ein Mensch. Hilferufe. Pfeife. Laufen und Lärmen auf der Brücke. Er stürzte sich bestinnungslos nach der Richtung zu, wo das unbekannte, schwarze Etwas ins Wasser gefallen war. Er schwamm darauf los. Er packte zu. Er fühlte, daß es ein Mensch war, den seine starken Hände ergriffen. Irgendwie kam er ans Ufer. Er wußte selbst nicht wie. Er trug eine bleiche Frau die Bösung hinauf. Sie hatte ein feines, kindliches Gesicht, um das die nassen Haare klebten. Ihre Zähne schlugen aufeinander und sie wimmerte wie ein Kind. Sie klammerte sich an ihren Retter, als wenn alles, alles Heil der Welt für sie von diesem unbekannten Mann mit dem struppigen Bart abhinge. „Helfen Sie mir, helfen Sie mir“, flammelte sie. Dabei vergrub sie ihre Hände fast schmerzhaft und trampfhaft in seinen Nacken und seine Schulter. „Still,

still“, flüsterte er, „ich will alles für Sie tun.“ Schon umringte die beiden die Polizei. Man mußte zur nächsten Wache. Hier gab es Wärme, Kreuzverhör und Protokoll. Die Beamten streckten die Köpfe zusammen und berieten sich. Der einsame Sonderling hatte sich längst beraten. Er hatte seinen Lebenszweck gefunden. Er rief die Hände der in Decken gehüllten Selbstmörderin, die ihre hilfeuchenden, schwarzen Augen nicht von ihm ließ. Er hatte beschlossen, sie auch aus den Händen der Polizei zu retten. Wie er sie aus dem nächtlichen Fluß gerettet hatte — das erstere schien ihm nur schwieriger. Er wollte dieses Kind der Straße, das auf der Schattenseite der menschlichen Gesellschaft negativer und aus Angst vor der sie verfolgenden Polizei ins Wasser gegangen war, auf seinen starken Armen in seine Behausung tragen. Er wollte sie schützen, ihr ein Heim geben, und sie sollte ihm dafür ihre Jugend geben, ihre Herzen sollten sich verbinden, so hatten sie beide einen Lebenszweck gefunden.

Nach längerem Hin und Her trat ein Beamter an sie heran und erklärte die „Frauensperson“ für verhaftet. Man sei ihr schon lange auf der Spur gewesen. Das geheute, bleiche Weib mit dem Kindergezicht schrie wie ein Tier und klammerte sich an ihren Retter. Zwei Beamte packten sie, um sie von ihm loszureißen. Er hielt sie fest und sagte mit eiserner Ruhe zu den

Beamten gemeldet: „Lassen Sie die Frau los, ich will sie haben! Ich habe sie mir aus dem Wasser geholt — was haben Sie mir zu schaffen?“ „Närrischer Patron“, brummte der eine Beamte und packte ihn bei den Schultern, während der andere ihm das verhaftete Weib entriß. Alle Aufsehung war vergebens. Das schluchzende Weib wurde abgeführt. In dem Manne stürzte alles zusammen. Er schleppte sich hinaus und schlürfte seinen einsamen Weg in die ewige Verlassenheit, aus der er gekommen war. Jetzt war er ein alter Mann. — — —

Am nächsten Tage hielt ein düsterer, merkwürdiger Wagen in der engen Straße mit der matt leuchtenden, einsamen Laterne. Die Kinder liefen zusammen und umstellten den Eingang zu der Kellerwerkstatt. Die Frauen streckten die Köpfe aus den schmalen Fenstern heraus. Schwarzgekleidete Männer schoben einen Sarg in den Wagen. In dem Sarg lag ein alter Mann mit merkwürdig zerfranstem Bart. — — —

Er war vor Einsamkeit beim Morgengrauen gestorben. Es war ihm nicht vergönnt gewesen, einen Lebenszweck zu haben. Die Polizei hatte es ihm nicht erlaubt.

Und die Straße mit der einsamen Laterne hatte wieder mal das Ende eines ihrer Bewohner zu verzeichnen.

Merkwürdig hoch und dumpf rumpelt der Leichenwagen über das Pflaster. Ein harter, weißer Hagelschauer peitschte durch die Straße, und das Licht der Laterne war nur noch ein verschwommenes Blinzeln, das der nächste Windstoß vielleicht auslöschen würde.

## Oktobertag

Eine Fahrt durch die schlesischen Wälder zu den Glasarbeitern.

Der kleine Wagen ratterte und klapperte über die Landstraße. Die Landeskarte bei Görlitz zeigte ihren vulkanischen Aufbau, an der sächsischen Grenze blaute ein kleines Gebirge, auf den Karstfelsen quälten die Rauchsäulen. Bald war der Wald erreicht, die großen Forste und Heiden begannen, die auf dünnem Sand mit vielen Sümpfen das ganze Land versperren. Mitten in den Wäldern liegt Niesitz, ein großes, freundliches Dorf, in dem die Herrnhuter Brüdergemeinde sitzt. Aber auch die Industrie hat sich angesiedelt. Maschinen werden gebaut, und in einer mächtigen Holzbarackenfabrik sind über 1000 Arbeiter beschäftigt.

Die Laufitz ist der Sandboden eines ehemaligen Meeres. Viele Sümpfe und noch mehr blühende, verschliffene Teiche liegen am Weg. Die Dörfer sind sehr arm und hauptsächlich wendische Gründungen. Endlos dehnen sich die Wälder. Wir fahren durch die Görlitzer Heide. In kleinen Birkenwäldchen lobt der Herbst mit allen Farben. Dann kommen die großen Forste, die dem Fürsten Armin gehören. Bei Reula, einem alten Eisenhammerwerk, biegen wir links ein, und bald spieken die hohen Eichen der Glasfabriken von Weißwasser empor und lassen die schwarzen Rauchsäulen wehen. Weißwasser ist ein altes Wendenort und heute der Hauptsitz der europäischen Glasindustrie. Bela wohnt: weißes Wasserchen, heißt das Dorf auf wendisch, aber die Wenden haben sich hier mit den Deutschen vermischt. Weißwasser hat 16 000 Einwohner und wird sozialistisch verwaltet. Die Eisenbahn nach Berlin flirzt darüber, der dürre Sand deckt große Schätze: Braunkohle wird gegraben, Tonerde verarbeitet. In den mächtigen Glasfabriken arbeiten Leute aus allen deutschen Gebieten. Aber auch schwedische, ungarische und böhmische Spezialisten sind hier beschäftigt. Die Industrie ist jung. 1868 wurde die erste Braunkohle gefördert, vorher war das Raseneisenerz da. Aber viel wichtiger wurde der Quarzsand. Und so entstand 1873 die erste Glashütte. 1875 wohnten in dem kleinen Heidedorf 760 Menschen.

Die freien Gewerkschaften fahten 1894 Fuß in Weißwasser. Sie organisierten sich kämpfend. Die ersten großen Streiks setzten vor 20 Jahren ein und waren verlustreich. Siebenzehnhalb Prozent weniger Lohn und eine halbe Stunde länger zu arbeiten: das alles schleppte der verlorene Streik hinter sich her. Die Unternehmer triumphierten. Die Arbeiter bissen die Zähne zusammen und bauten den Verband aus. „Gelbe“ und „vaterländische“ Vereine saßen in einigen Werken fest und wurden von den Unternehmern ausgehalten. Sie brachten willige Streikbrechergarden. Fabrik entstand neben Fabrik, das Glas eroberte sich das ganze Gebiet. Weißwasser wurde eine chaotische und leblose Siedlung, die Straßen verkamen, die Wohnungen waren nichts als dunkle Löcher. Erst jetzt, wo die Arbeiter die Gemeinde erobert haben, kommt Ordnung in die Schlamm-

perci, neue Straßen werden ausgebaut, Grünanlagen und Siedlungen entstehen. Der Marktplatz ist von byzantinischen Denkmälern gesäubert worden. Als sichtbares Zeichen des proletarischen Aufstiegs wird ein großes, durchaus modernes Volkshaus errichtet.

Vor dem Volkshaus und den Grünanlagen stand der Kampf, vor der sozialistischen Mehrheit standen Streit und Ausperrung. Die Inflation schlug tiefe Wunden. Die Stabilisierung brachte eine kleine Lohnerhöhung, aber sie mußte durch eine halbe Stunde Mehrarbeit erkauft werden. Endlich kam der Achtstundentag. Und so läßt sich auch in dem Laufitzer Glasarbeiterdorf der Bormarsch der deutschen Arbeiter erkennen. Sechs Siebentel aller Leute sind in der Glasindustrie beschäftigt. Neben dem Glas und der Braunkohle gibt es noch Porzellan, Steingut, Ziegel, Papier und Pappe. Weißwasser ist das Zentrum aller Industrie ringsum, die mit vielen Schornsteinen aus den großen Forsten raucht und viele arme Heidedörfer in sozialistische Gemeinden verwandelt. In Weißwasser werden alle Arten von Glas hergestellt: Beleuchtungsglas, elektrische Hohlglaswaren, Becher und Kelche aller Art, medizinische Gläser, geschliffenes Wirtschaftsglas, Spiegelglas, Kristallglas und so weiter. Ein großes Werk produzierte in einem Jahr allein 105 000 000 Stück Glühlampen, 1 350 000 Kilogramm technisches Glas und 8 400 000 Stück Wirtschaftsglas.

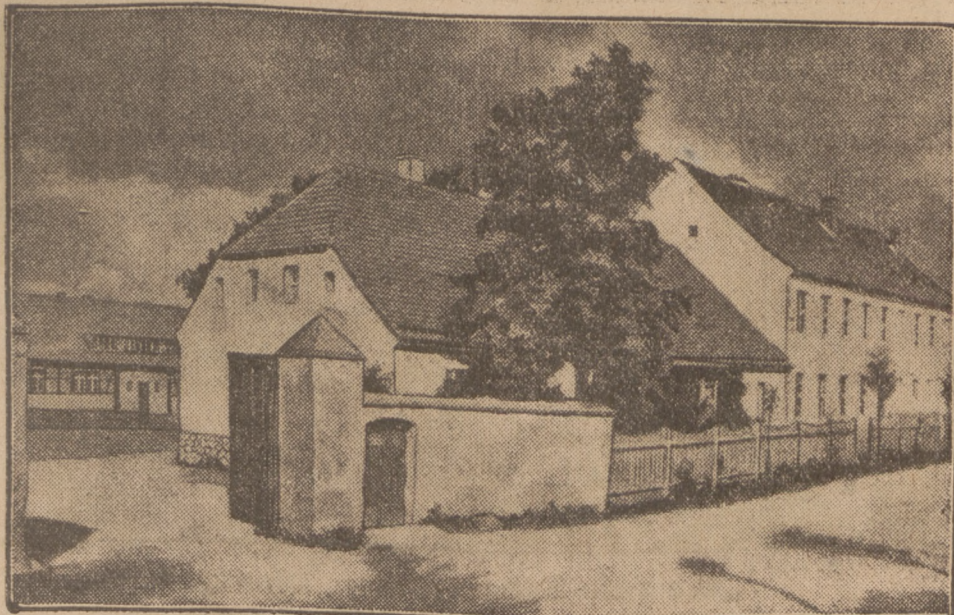
Ein Besuch in einem Glaswerk ist ein Gang an vielen Wundern vorbei. Wir sehen die Glasbläser — dreihundert Mann in einer lichten, großen Hütte — an den feurigen Öfen, wir sehen die Schleifer an den knirschenden Sandsteinscheiben, wir sehen kleine wendische Mädchen mit bunten Kleidern und eng anliegenden Hauben mitten in der Raserei der Fabrik, wir sehen Gläser und Kelche entstehen, wie sie Benedikt nicht besser herzaubern kann. Dann stehen wir wieder auf der grundlosen Straße, bescheiden den kleinen Klapperragen und fahren nach Muskau hinüber, wo der Graf Armin wohnt, dem die Forste ringsum gehören.

Muskau an der Moska ist nur die größere und schönere Schwester von Muskau an der Neiße. Muskau soll auf deutsch: Platz des großen Mannes heißen, soll ein Ort also sein, auf dem wendische Heiden gegen deutsche Eroberer kämpfen. Die Geschichte der Kolonisten der Laufitz ist wie jede Kolonisationsgeschichte eine Kette grausamer Unterdrückung und Ausbeutung gewesen. Heute wohnen die Wenden — man schätzt ihre Zahl auf 150 000 bis 200 000 — mit allen Schutzrechten einer nationalen Minderheit in dem verpumpten Streifen von Bauken bis zum Spreewald hinauf. Muskau ist eine kleine Stadt von 5000 Einwohnern und wird von beiden Seiten durch den wunderbaren Park umschlossen, den der abenteuerliche Weltreisende und Schriftsteller Fürst Büdler hat anlegen lassen. Die Stadt ist bald besichtigt. In den achtziger Jahren begann die Arbeiterbewegung. Zigarrenmacher standen am Beginn der Bewegung. Dazu kamen die Töpfer und dann die Glasarbeiter. Heute hatten die Arbeiter mit den Bürgern das politische Gleichgewicht, acht Bürgerliche, acht Arbeiter.

Wir streifen durch den Park nach der Neiße hinunter. Mitten in dürrer Erde und wasserreichem Sumpf liegt ein Wunder entstanden: Der schöne Park Europas. Baumriesen aus allen Ländern wurzeln in ihm. Weite Rasenflächen erheitern das Herz. Der Herbst spielt in den erglühten Baumkronen seine lebensschaffliche Melodie des ewigen Vorgehens, des ewigen Wachstums. Aber jenseits der trunkenen Musik steht die Neuordnung Preußens: die Auflösung der Gutsbezirke. Und so wird der Park und das wasserumspülte Schloß an die kleine Stadt fallen. Auch die Pappfabrik mitten im Park an der Neiße, die hauptsächlich nach England exportiert, kommt zu Muskau.

Dann steigen wir auf den kleinen Hügel und sehen weit ins Land. Wir schauen den silbernen Lauf der Neiße, die große Tonwarenindustrie von Lugkitz, wir erblicken die Rauchsäulen der Werke und Hütten, die dem Grafen gehören. Und ringsum wagt der Wald. Durch ihn führt eine Kleinbahn der Ständesherrschaft, die ein Gebiet von rund 22 000 Hektar wirtschaftlich beherrscht. Sie ist ein durchaus modernes Industrieunternehmen und basiert hauptsächlich auf dem Holzreichtum. Papier wird erzeugt, Grubenholz geschlagen, Braunkohle gefördert, Brille und Glaswaren werden hergestellt. Alle diese Industrien sind durch die 75 Kilometer lange Kleinbahn miteinander verbunden.

Max Barthel.



Der erste deutsche Bauernhochschule

wurde soeben in Tschelischow bei Frankfurt a. d. O. eröffnet. Die Schule soll die Kenntnisse, die die Jung-Bauern in der väterlichen Wirtschaft erworben haben, theoretisch erweitern und die jungen Leute mit den wirtschaftlichen Zusammenhängen und den Methoden moderner Bodenausnutzung vertraut machen.



# Revolverschüsse und andere Spektakel

## Buntes Mexiko

Revolverromantisches. — Sympathische Erdbeben. — Vältige Ausländer. — Der höfliche Räuberhauptmann. — Amerika beherrscht das Feld. — Mit Ausnahme der Damenreizeuren. Landschaftswunder. — Die schwimmenden Gärten. — Pfeffer und noch mal Pfeffer.

Von Dr. Max Jordan.

So ist das Land: als ob man es durch ein Kaleidoskop sähe. Voller Farbenpracht. Voller der unberechenbaren, schillernden, unfassbaren, verführerischen Buntheit. Faszinierend in seiner Primitivität, verwirrend in seiner Abenteuerlichkeit, beunruhigend in der Ungezügeltigkeit seiner Temperamente. Ganz Mexiko! Der Europäer wird es nie und nimmer begreifen.

Schon längst vor dem Grenzübergang beginnt Mexiko. Kakteentümpfen im Wüstenland, und spanische Laute klingen ans Ohr. In Xareco verlassen die amerikanischen Schaffner den Zug. Der Rio-Grande-Fluß ist die Grenzschleife. Nun beginnt Mexiko. Sechzig Eisenbahnstunden hinter New York. Und noch einmal sechshundredig sind es bis zur Hauptstadt des Aztekenlandes.

Der Pullmanwagen bleibt ein und derselbe, von St. Louis nach Mexiko-Stadt. Aber die Reisegefährten werden immer mexikanischer, je näher wir dem Ziele kommen. Wir gegenüber hat ein Caballero Platz genommen. Unser Wagen ist eine Brutstätte. Die Männer sitzen alle in Hemdsärmeln herum. Es ist glühend heiß. Kein Schatten in der Landschaft, nur Gestrüpp, Sand und Kakteen. Kakteen, Sand und Gestrüpp. Der Caballero greift zur Gitarre und pumpt an den Saiten. Da entdecke ich den Revolver an seiner rechten Hüfte. Eine kostbar ziselirte Waffe. Ich gestehe es, daß mir der Nachbar ungemütlich wurde. Selbst an geladene Pistolen gewöhnt sich der Mensch; aber ich war doch erfreut, als der Caballero an der nächsten Station wieder ausstieg.

Es hätte ohnehin eine Menge Schießereien geben können. Wir reisten unter bewaffnetem Schutz. In einem Panzerwagen am Ende des Zuges war eine Kompanie Soldaten untergebracht, schußbereit, auf Banditenüberfälle jeden Augenblick gefaßt. Diesmal ging alles glatt, und die Vaterlandsverteidiger wurden beim Kartenspiel nicht gestört. In anderen Landesteilen, ja in nächster Nähe der Hauptstadt, haben sich dieser Tage wieder mancherlei Schammüßel abgespielt. Jeder Sonntagsausflügler macht sich auf Ueberraschungen gefaßt, und ich sah manche harmlosen Weekend-Motorräder mit Flinten ausgestattet.

Doch unsere Maßstäbe haben hierzulande keine Geltung. Und wir sollen nicht die Nasen rümpfen. Ich fragte einen Bekannten in der Hauptstadt, der seit Jahren hier lebt, wie lange er noch zu bleiben gedenke. „Das hängt ganz davon ab, wer als nächster erschossen wird“, meinte er trocken. Der Boden des Landes ist immer noch heiß von zwei Jahrzehnten Bürgerkrieg.

Die klimatischen und geographischen Bedingungen mögen mit schuld dran sein. In Mexiko-Stadt bebt täglich die Erde. Aber es sind sympathische Erdbeben, denn meistens sind sie nicht zu spüren. Vor ein paar Tagen allerdings gab es wieder einmal einen gehörigen Ruck. Der Kanarienvogel im Arbeitszimmer meines Freundes begann plötzlich verzweifelt zu piepen und schon wankte der Boden. Der Randalaber an der Decke geriet in Schaukelbewegungen. Kaum daß er sich versah, war meinem Freunde die Schreibmaschine unter den Fingern fortgerollt und in weitem Bogen auf dem Parkett gelandet. Vierundzwanzig Minuten lang hielten die Erschütterungen an. Doch, wie gesagt, für gewöhnlich sind sie nicht zu spüren. Sonst gäbe es vielleicht noch mehr Banditen, und der Revolutionen wäre kein Ende.

Ein Photographenapparat kann den Fremden unter Umständen noch viel eher in Lebensgefahr bringen als die Schießprügel der Caballeros und Banditen. Unterwegs, wenn immer der Zug an einem der armeneligen Indionerstationen machte, zückte ich meine Kamera, und schon stieben die Leute aus einander, als ob ich mit der Feuerspritze dagestanden wäre. — „Retrato! Retrato! Er knipst! Rette sich wer kann!“ Ein baumlanger Kerl schrie: „Gringo!“ und haßte die Faust. Der Schaffner meinte, ich solle vorsichtig sein, sonst könnte mir der Apparat in Stücke geschlagen werden. Von da ab habe ich immer die Telefonhölle benützt und per Distanz photographiert, aus möglichst sicherer Deckung.

Aus solchen Vorfällen dürfen keine falschen Schlüsse gezogen werden. Zwar sind die Gringos, die Ausländer, im allgemeinen recht unbeliebt. Aber sie werden nicht alle über einen Kamm geschoren. Die Spanier gelten noch immer als die Bedrückter aus der Kolonialzeit. An zweiter Stelle in der Stufenordnung der Antipathien stehen die Yankee. Und dann kommen alle übrigen an die Reihe, in beliebiger Auswahl. Die Deutschen fahren eigentlich noch am besten. Im Ernstfalle würden natürlich auch wir in weitem Bogen fliegen.

Alle diese Xenophobie brodelt jedoch unter der Decke und tritt nur selten greifbar in die Erscheinung. Im Alltagsverkehr ist der Mexikaner ein Vorbild an Höflichkeit. Kurzangebundene Bejahung oder Verneinung im Gespräch kennt er nicht. Stets heißt es: „Si, Señor“ und „No, Señor“. Ein natürlicher Sinn für Würde verbindet sich mit den überkommenen Tugenden des Ritterstandes. Selbst der Indio hat einen Anstandskoder, der einem Vergleich mit dem des weißen Mannes durchaus standhält. Arme Teufel sind sie alle, aber sie wissen sich zu benehmen. In der Hauptstadt ist von Banditen, Aufständen und politischen Krisen wenig zu spüren. Die dünne Luft in 2300 Meter Höhe mähigt das Tempo. Nicht dramatische, aber um so romantischere Dinge ereignen sich beim Fünftel-Tee im Sanbornschen Patio. Ehemals war das Gebäude, dessen Außenwände mit bunten Majolikafeldern bedeckt sind, ein vornehmes Privathaus. Die zweite Phase seiner Geschichte durchlebte es als Jodeklub. Zwischendurch kam dann einmal eine Revolution, und der prächtige Patio mit hohen Säulen und Galerien wurde schnöderweise als Pferdestall getauft. Jetzt aber trifft sich hier beim Nachmittagskonzert die elegante Welt der Kapitale. Die Speisefarten sind in Spanisch und Englisch gedruckt, um den zahlreichen amerikanischen Gästen gerecht zu werden. Auch sonst beherrschen die Yankee das Feld, trotz Petroleumkrieg und Nicaragua. Amerikanische Automobile, Straßenbahnwagen, Telephone, Kinosfilme, Personenaufzüge, Schreibmaschinen und wer weiß was noch sonst, gehören seit langem schon zu den Selbstverständlichkeiten des mexikanischen Alltags. Die große Presse bezieht fast ihre sämtlichen Auslandsnachrichten aus New Yorker Quellen. Die Jugend spielt „Jutbol“ und „Besbol“, ohne orthographische Hemmungen. Eistremeläden im amerikanischen Stil haben sich neben den einheimischen Kaf-

feestuben Heimaatrecht erworben. Lichtreklamen, fast so prunkvoll wie am Broadway, blitzen des Nachts über den Dächern, unter denen einst spanische Biskönige ruhten. Die neuen Wohnviertel sind nach amerikanischen Plänen gebaut. Und inmitten des Großstadverkehrs drängen sich Indiojungen an die Fremden heran, mit Lotterielosen und Streichhölzern und Kaugummi, und radebrechen: „Speak English, Sennor?“

Der einzige Amerikanismus, der sich bei den Nachkommen der Conquistadores und der Azteken keiner sonderlichen Beliebtheit zu erfreuen scheint, ist der Bubikopf. Langhaar ist die Regel, und gleichgültig, ob Indiofrauen mit den oft mongolisch

## Der Arbeitsmann...

Von Richard Dehmel.

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,  
Mein Weib!  
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,  
Und haben die Sonne und Regen und Wind,  
Und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,  
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind:  
Nur Zeit!

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,  
Mein Kind,  
Und über den Aehren weit und breit  
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn;  
Oh, dann fehlt uns nicht das höchste Kleid,  
Um so schön zu sein, wie die Vögel sind:  
Nur Zeit!

Nur Zeit! Wir wittern Gewitterwind,  
Wir Volk.  
Nur eine kleine Ewigkeit;  
Uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,  
Als all das, was durch uns geblüht,  
Um so kühn zu sein, wie die Vögel sind:  
Nur Zeit!

anmutenden Gesichtszügen oder spanische Typen wie auf Velasquez-Bildern, es kleidet sie tausendmal besser als die kurzgeschorene Mode. Frauen aus dem Volke gehen, wenn sie es gewaschen haben, mit offenem Haar auf den Straßen, und die rabenschwarze Pracht fällt ihnen schwer über die Schultern.

Im Verkehrsweisen könnten die Mexikaner von ihren nördlichen Nachbarn noch mancherlei lernen. Einstweilen besteht das Autofahren vorwiegend in dauerndem Geulute. Ein höllischer Hupenlärm erfüllt von früh bis spät die Straßen. Verzweifelt wackelnde Autobusse und gebrechliche Fords rasen, ohne Rücksicht auf Fußgänger, um alle Ecken, und die Schulleute, die der wilden Jagd Herr werden sollen, des Tages mit Signalpfeifen und des Nachts mit Laternen, die — ein unglaublich primitives Verfahren — in der Richtung des Verkehrs hin und her geschwungen werden, sind dieser Eliphasarbeit nicht gewachsen.

Darin sind die Leute hierzulande eben doch lateinisch, daß sie sich über jeden Spektakel freuen können wie die Kinder. Auch in ihrer Lärmbegeisterung spiegelt sich die Freude an Farben wieder, an der Buntheit des Lebens und seinem schillernden Wechselspiel. Wie sollte es auch anders sein, wenn täglich eine Rivierasonne scheint und der Himmel so blau ist wie in Valencia. Auf der Fahrt nach Puebla, durch eine Gebirgslandschaft von fatterm Grün und Schwarzwaldtiefe, mit Ernteduft und den ernststen Silhouetten von Friedhofszypressen, die romantische Melancholie in das subtropische Bild malen, kommt man durch den Bezirk von Cholula, der 362 Kirchen zählt. Eine für jeden Heiligen des Jahres, denn drei sind zerfallen oder abgebrannt. Und rundum auf ihren Kuppeln und Glockentürmen, die mit bunten Kacheln bedeckt sind, und in den handgewobenen Schultertüchern der Indios schimmern alle Farben des Spektrums, und Hügel und Wolken sind der Rahmen, in den die Pracht dieser mexikanischen Natur eingetaucht ist, nur eine Tagereise von der Wüste entfernt.

Alle Tage aber, pünktlich um zwei Uhr nachmittags, fängt es auf der Hochebene zu donnern und zu blitzen an. Ueber dem Popocatepetl und dem Tzacichuatl mit ihren weißen Kronen von ewigem Schnee ballen sich drohend schwarze Wolken zusammen, und dann beginnt es Strich und Faden zu regnen. Am Abend

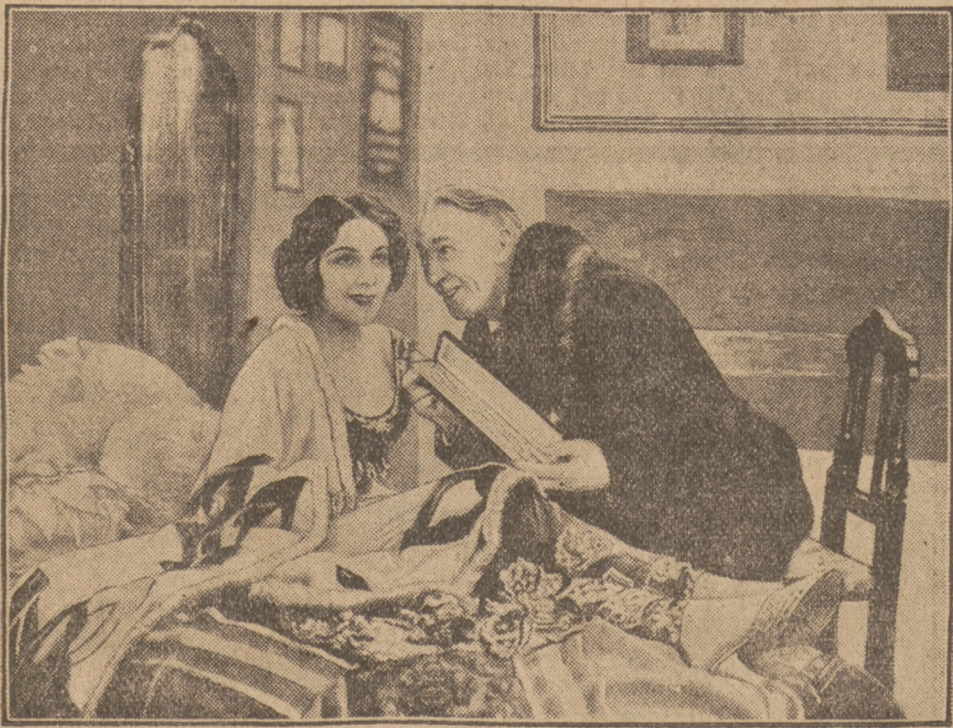
oder am Morgen danach leuchten die Farben der Landschaft noch frischer als zuvor, und die Nächte sind von erfrischender Kühle.

Xochimilco — Xochimilco wird es gesprochen — ist noch immer der Treffpunkt aller Liebespaare. Durch den Bigatanal gelangt man in primitiv gezimmerten Booten zu der Ortschaft, die am Ufer des gleichnamigen Sees liegt. Wir sind im mexikanischen Venedig. Die Vorfahren der jetzigen Einwohner hatten sich hier zu Land und zu Wasser niedergelassen, teils in Wahlbauten, zum Schutz gegen Angriffe feindlicher Stämme, teils auf künstlichen Inseln, die im Laufe der Jahre aus dünnen, auf Hanfgeweben sorgsam ausgebreiteten Erdschichten entstanden sind und im tiefen Grund der Wasserkanäle Wurzel geschlagen haben. Heute ist hier das Reich der „schwimmenden Gärten“. Indios fungieren als Gondolieri. Ungezählte Boote streifen über den schillernden Wasserspiegel, alle mit Blumen geschmückt, und die Weekender aus der Stadt, mit ihren Picnickoffern und Gitarren genießen das Dolce far niente. Den Ufern entlang sind Gastwirtschaften aufgebaut, mit Tanzböden für die Großen und Karussells für die Kleinen. Aber das Wichtigste in Xochimilco sind die Blumen: Rosen, Nelken, Stiefmütterchen, Tulpen, Lilien. Die schwimmenden Gärten sind über und über besät mit üppigen Blüten. Vor allen Häusern und Hütten hängen Blumengirlanden. Paradiesische Düfte sind über die ganze Gegend verbreitet. Und die venezianische Illusion ist vollkommen, wenn der Vollmond über den Kanälen scheint und die mexikanischen Troubadours „Canciones“ für ihre Senoritas wehmütig in die Stille des Abends klingen lassen.

Später sind wir dann ins Theater gegangen, wo ein Gastspiel einer spanischen Gesellschaft mit echten „Zarzuellas“ geboten wurde. Eine Carmen war der Star. Und alle Plätze waren besetzt. In Madrid konnte es nicht schöner sein. Ganz wehlos sind die Mexikaner dem angelsächsischen Imperialismus also doch nicht preisgegeben. Auch ihre Rüche haben sie sich echt national bewahrt. Und das will heißen: Pfeffer, Pfeffer und noch mal Pfeffer. Was den Chinesen der Reis, den Deutschen die Kartoffel und den Italienern ihre Spaghetti sind, das ist den Mexikanern ihr Pfeffer. Dazu natürlich Tortillas und Frijoles, Maiskuchen und schwarze Bohnen. Einen guten Magen muß der Fremde mitbringen, wenn er sich ohne Verstimmung durch alle diese Volksgerichte hindurchprobieren will.

Eine andere Sorge für den Reisenden ist der Geldtransport. Gold- und Silbergeld ist nebeneinander im Umlauf. Wahrscheinlich, sie haben regelrechte Gold- und Silbermünzen, diese Aztekenköpfe, und sie stapeln sie nicht auf, sondern lassen sie von Hand zu Hand gehen, als ob sie von Inflationsmilliarden nie in ihrem Leben etwas gehört hätten. Etwa vier Prozent Aufschlag gibt es beim Einwechseln von Gold- in Silbergeld. Die Goldstücke sind von künstlerischer Prägung und überaus handlich. Aber das Prämium lockt. So schleppen wir denn meistens eine Waggelung Silber mit uns herum. Der Peso ist so groß wie ein Fünftelmarkstück in Vorkriegszeiten, und da schon ein bescheidenes Mittagbrot nicht unter zwei Pesos zu erheben ist, sollte man eigentlich stets einen Handkoffer voll Silber bei sich haben. Papiergeld habe ich nirgends zu sehen bekommen. So wappert mir denn der Pesolegen dauernd in allen Taschen herum. Hosens, Hüftens, Westens und alle erdenklichen Reiseretaschen sind mit solchem Silbergewicht belastet, daß ich mir vorkomme wie ein Buchmacher oder Geldwechsler. Gewiß, es gibt auch Nickel- und Kupfermünzen, aber sie kommen nicht zur Geltung in dieser Flut von Gelbmünzen, und die Folge ist der Verlust aller Wertmaßstäbe. Im Ueberfluß verlieren wir das Rechnen, und ein Zehnmarkschein erzieht eher zur Sparsamkeit als fünf Silberpesos, die dem Geldbeutel mit derselben Geschwindigkeit entrollen, als ob sie Groschen wären.

So habe ich denn auch darauf verzichten müssen, einen mexikanischen Hut zu kaufen. Einen von den ganz hohen und spitzen, mit der zwanzig Zentimeter breiten Krempe. Für die Indios gehört diese verschwenderische Kopfbedeckung noch immer zum Nationalkostüm. Man erzählt sich, daß vor einigen Jahren die männliche Eitelkeit eine zunehmende Verbreitung der Hutekrempe verursacht hatte. Die Breite der Krempe war der Maßstab der Eleganz, und Herzenseroberungen wurden mehr und mehr von der Kunst der Hutmacher abhängig. Bis schließlich die Verkehrsbehörde ein Verbot einlegte, mit der Begründung, daß die breitrandigen Männerhüte im Gedränge des Großstadtegetümmels regelrechte Verkehrsbehindernde seien. So kam es zu einer Polizeiverordnung gegen die Männerhutmode. Aber sicher stecken wieder die Yankee dahinter, denn seitdem haben sich die Mexikaner für amerikanische Filzhüte begeistert.



„Die rote Tänzerin von Moskau“

Ein Film, der in Russland während des Weltkrieges spielt. Letzter Kampf eines zusammenbrechenden Reiches. Gärung im Lande, die unterirdisch geführt wird. Schließlich Ausbruch und Sieg der Revolution. Das persönliche Schicksal der sympathischen Helben der Handlung — eines jungen, von glühender Vaterlandsliebe erfüllten Großfürsten und einer Tänzerin, die das Glück des Volkes von dem Umsturz erhofft — findet einen verständlichen Abschluß. Ueberragend ist die mimische Kunst der Hauptdarstellerin, der schönen und graziösen Dolores del Rio.



## Börsenkurse vom 3. 11. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . . 1 Dollar	(amtlich = 8,91 zł frei = 8,92 zł)
Berlin . . . 100 zł	= 46,97 Rmk.
Kattowitz . . . 100 Rmk.	= 212,90 zł
1 Dollar	= 8,91 zł
100 zł	= 46,97 Rmk.

## Myslowitz

### Magistratsbeschlüsse.

In der Sitzung am 30. Oktober hat der Myslowitzer Magistrat folgende Beschlüsse gefaßt:

Ueber Antrag des Festkomitees für den nationalen Feiertag, anlässlich des 10jährigen Bestehens der polnischen Republik, beschließt der Magistrat den Ortsarmen eine einmalige Aushilfe in der Höhe der monatlichen Unterstützung auszugeben. Um der Wohnungsnot abzuwehren, beschließt der Magistrat neue Baracken mit 30 Wohnungen je mit 1 Zimmer und Küche, zu bauen. Dann wurde die Angelegenheit über die Kommunalzuschläge zu der Spiritussteuer einer Beratung unterzogen und beschlossen: 1. 100 Prozent Zuschlag zu der Staatssteuer bei der Schnapsproduktion und 2. 100 Prozent Zuschlag zu der staatlichen Patenteuer für den Detailverkauf von Spiritus und Likören. Diese Abgaben werden künftighin nicht für das Budgetjahr sondern für das Kalenderjahr berechnet. Das städtische Bauamt wurde angewiesen, die Zufahrt zu der neuen Brückenstraße nach Modrzejow in Ordnung zu bringen und dortselbst einen Kinderspielplatz einzurichten.

Die Tuberkulosenberatungsstelle wird von der ulica Strumilowskiego in die Schulstraße überleitet, woselbst entsprechende Räume bereitgestellt werden sollen. Zwecks Auszahlung der Diäten für die Beistitzer bei dem Kaufmanns- und Gewerbegericht wurde nachträglich ein Kredit in der Höhe von 800 Zloty bewilligt.

Am Herrn Wartof wurden dann 2½ Morgen Acker, an Scheszyń 1½ Morgen, an Mrowie 1½ Morgen und drei Morgen an Selonow verpachtet. Die kleinen Gärten in Städtisch-Janow wurden an Bogul und Pawlowski verpachtet.

Für die besonderen Maschinistenkurse die durch die Kattowitzer Handwerkskammer veranstaltet werden, wurden zwei Maschinisten vom städtischen Schlachthaus und der Zentralna Targowica geschickt, zumal der Zuspriech zu der städtischen Mütterberatungsstelle erheblich zugenommen hat, beschloß der Magistrat das Budget dieser Station nachträglich um 1000 Zloty zu erhöhen. Dem städtischen Bauamt wurde aufgetragen eine Reihe von Reparaturen in den städtischen Häusern durchzuführen.

Dann wurden die laufenden Angelegenheiten der städt. Unternehmungen wie die Zentralna Targowica, das Elektrizitätswerk als auch einige Personalfragen erledigt und eine Reihe von Revisionsprotokollen zur Kenntnis genommen.

Recht so. Der P. P. S.-Klub in Myslowitz hat ein Antrag gestellt für den kommenden Freitag eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung einzuberufen, die beschließen soll, anlässlich des Nationalfeiertages einen größeren Betrag für die Ortsarmen zu bewilligen. Diese außerordentliche Sitzung des Stadtparlaments dürfte am kommenden Freitag stattfinden. Der Antrag wurde damit begründet, daß der Jahrestag des Bestehens der polnischen Republik ein Feiertag sein soll. Nun leben in der Stadt viele Arbeitslose, Kranke und Rentner, die ein elendes Leben fristen. Wie sollen sich diese Leute freuen und den Nationalfeiertag feiern, wenn sie nicht einmal über Mittel verfügen, um sich satt essen zu können. Es handelt sich eben darum diesen Armen unter die Arme zu greifen und ihnen anlässlich des Nationalfeiertages eine besondere Unterstützung zu gewähren. Den Arbeitslosen, hauptsächlich jenen, die keine Unterstützung beziehen, soll eine einmalige Unterstützung ausgehahlt werden und alle übrigen sollen einen Zuschlag zu der Unterstützung erhalten. Wir sind nun neugierig, wie sich da die „Patrioten“ zu dem Vorhaben der P. P. S. stellen werden. Zeitliche Bemerkungen werden schon heute über den Antrag verbreitet. Hauptsächlich der Bäckermeister Rosol verpaid seine Weisheiten, daß man auch den verlassenen Frauen eine Unterstützung zukommen lassen soll und derartigen Wahnwitz. Die R. P. R. zu der Herr Rosol gehört, versteht am besten wie man den Arbeiter blöde Bemerkungen übrigt. Doch werden sich wohl die Herrschaften hüten mit ihren Bemerkungen in der Stadtverordnetenversammlung herauszurufen und werden zwar mit sauren Mienen das Geld für die Armen bewilligen. Es wäre schon zweckmäßig, wenn auch in anderen Gemeinden solche Anträge gestellt würden, damit sich die Armen anlässlich des nationalen Feiertages wenigstens satt essen können.

Kartoffeln abholen. Nicht alle Armen für die die Stadt Myslowitz die Winterkartoffeln beschafft hat, haben ihre Kartoffeln abgeholt. Den Termin, bis zu welchem die Kartoffeln abgeholt werden sollen, ließen viele verstreichen. Der Magistrat hat wiederum einen neuen Termin festgesetzt. Die Kartoffeln müssen spätestens bis zum 2. November d. h. bis Freitag vormittag abgeholt werden, da sie sonst verfallen. Die Armen sollen diesen Termin nicht verstreichen lassen, weil sie sonst keine Winterkartoffeln erhalten werden. Ein neuer Termin wird nicht mehr festgesetzt.

\* Zusammenstoß zweier Autos. Auf der Nikolaistraße stießen in den Nachmittagsstunden zwei Personautos mit voller Wucht zusammen. Von den Insassen wurde glücklicherweise niemand verletzt, dagegen sind die Autos erheblich beschädigt worden. Die Besitzer, die Kaufleute Kobak aus Myslowitz und Rutkowski aus Bromberg werden noch ein kleines polizeiliches Nachspiel erleben.

## Schwientochlowitz u. Umgebung

\* Tödl. Absturz. Von einem Neubau in Ruda abgestürzt ist der 18jährige Maurer Kieglmeier aus einer Höhe von 6 Metern. Der Absturz war so unglücklich, daß der Tod infolge schwerer innerer Verletzungen bald eintrat. Am Unfallort traf bald eine Gerichtskommission ein, da der Unfall sich ereignete, weil das Gerüst nicht vorchriftsmäßig aufgebaut war, durch Verschulden des Bauunternehmers Parusel aus Kattowitz.

# Sportliches

### 1. F. C. Kattowitz — Pogon-Zemberg.

Zum jähigen Landesligaspiel begeben sich am kommenden Sonntag obige Gegner. Der mehrmalige polnische Meister wird mit allen seinen Kanonen das Spiel bestreiten und der 1. F. C. wird sich mächtig frecken müssen, um einen Sieg herauszufahren und sein Prestige im polnischen Fußball wieder herzustellen. Vorher spielen die Reserve und die Jugendmannschaft des 1. F. C. gegen die gleichen von Diana. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz.

### Pogon-Kattowitz — Garbarnia-Aralau.

Da obige Gegner punktgleich sind, ist ein Ausscheidungsspiel notwendig, welches demnach auch in Bielitz auf einem neutralen Platz ausgetragen wird. Der Sieger aus diesem Spiel um den Aufstieg in die Landesliga wird wohl im Entscheidungsspiel mit Polonia-Przemysl oder V. T. G. S.-Lodz zusammentreffen.

### Fußballpropagandagruppen der Tarnowitzer Sportvereine.

Am Sonntag, den 4. November, veranstalten die drei Tarnowitzer Sportvereine: 1. R. S., Slonst und W. R. S. (Militär-sportklub) einen groß angelegten Fußballpropagandagruppen. Aus den Aktiven dieser Vereine werden zwei Seniorenmannschaften gegründet, und zwar eine 1a und 1b. Erstere spielt gegen einen allerdings noch nicht feststehenden Gegner, jedoch stehen die Verhandlungen mit Kiele bzw. Bielitz wegen einer Auswahlmannschaft kurz vor dem Abschluss. Die 1b-Mannschaft hat die Königshütter Sportfreunde zum Gegner. Den Aufstich zu diesen Spielen geben die Jugendmannschaften. Sämtliche Spiele werden um Diplome ausgetragen und steigen um 11, 12 bzw. 2 Uhr.

### Um den Aufstieg in die B-Liga.

Am 4. November begeben sich in Kattowitz Rozwoj-Kattowitz—06-Myslowitz Reserve; in Paruschowiz: Silesia—Jednosce-Michalowiz. Die Spiele beginnen um 2 Uhr.

### Ringkämpfe zwischen Aralau und Oberschlesien.

Am Sonntag um 7 Uhr abends finden im Wismaschischen Saale in Josenje repräsentative Ringkämpfe zwischen Aralau und Oberschlesien statt. Es kämpfen nicht weniger als 10 Paare, auch versprechen die Kämpfe, recht interessant zu werden, nehmen doch daran die Olympiatandabanten, sowie fast alle polnischen Meister teil.

### Bogkämpfe.

Am Sonnabend, den 3. November, finden in Myslowitz Bogkämpfe statt. 09-Myslowitz hat die Kampfmannschaft Germania-Kattowice verpflichtet. Gleichzeitig finden dortselbst die Ausscheidungskämpfe für die Auswahlmannschaft zum Länderkampf Ost- und Westoberschlesien statt.

Internationale Bogkämpfe finden gleichfalls am Sonnabend in Orzegow zwischen Bormwärts-Breslau und dem R. S.-Orzegow statt.

### Sport vom Feiertag.

#### Pogon Kattowitz — Viktoria Sosnowitz 3:0 (Walkover).

Das es Viktoria vorzog, sich zu dem Spiel um den Aufstieg in die Landesliga nicht zu erscheinen, so fielen die Punkte Pogon kampflos zu. Demnach stehen Pogon Kattowitz und

Garbarnia Aralau punktgleich in der Gruppentabelle, so daß sich die genannten Vereine am Sonntag, den 4. November im Ausscheidungsspiel in Bielitz begegnen werden.

### R. S. Rosdzin-Schoppinitz — 06-Myslowitz 4:1 (1:1).

Es war ein leicht errungener Sieg der Schoppinitzer. Es war sonst ein schönes aber zeitweise auch ein scharf durchgeführtes Spiel. Ein Lob verdient der Schoppinitzer Innensturm und der Tormann. Die Tore erzielten für die Einheimischen Kowalski und Fischer je 2.

### Rosdzin-Schoppinitz Ref. — 06-Myslowitz Ref. 1:1.

### Rosdzin 1. Tgd. — 06-Myslowitz 1. Tgd. 3:0.

### Arsej-Königshütte — Stadion-Königshütte 1:3 (1:1).

### Orzel-Joliesdorf — R. S. Domb 2:1.

Es war ein ausgeglichenes und auf hohen technischen Niveau stehendes Spiel. Das Spiel wurde 10 Minuten vor Schluß abgebrochen, da die Domb Mannschaft sich mit den Entscheidungen des Schiedsrichters nicht zufriedenstellte und mit Protestrufen vom Platz ging. Die Tore erzielten für Orzel-Arol und Ruchta, für Domb Penalla.

### Orzel Ref. — Domb Ref. 3:4.

### Orzel-Scharlei — 06-Jalenze 2:0 (1:0).

Eine sensationelle Niederlage der Jalenger, welche sich von der an zweiter Stelle stehenden Orzel als geschlagen befeuern mußten. Es war ein schönes Spiel, in welchem sich die Einheimischen in der zweiten Halbzeit als überlegen erwiesen. Die vielen Torchancen vermag der Sturm jedoch nicht zu verwerten.

### Polizei-Kattowitz — Naprzod-Bipine 3:0 (1:0).

Im Retourspiel vermochten die Polizisten für die letzte Schlappe, welche sie in Bipine erlitten auf eigenem Revanche zu nehmen. Das Spiel wurde jedoch 15 Minuten vor Schluß abgebrochen. Der Schiedsrichter Stromczyk tolerierte das scharfe Spiel, so daß es immer größere Formen annahm. Als dann der Schiedsrichter von jeder Partei einen Spieler vom Platz wies und die beiden Spieler sich dem Urteil nicht fügen wollten, so sah er sich gezwungen, das Spiel abbrechen. Die Polizei gewann das Spiel verdient, war aber den Gästen nur taktisch überlegen.

### Landesligaspiele.

#### Czarni-Zemberg — Cracovia-Aralau 4:3.

Eine sensationelle Niederlage erleidet die Cracovia in Zemberg. Czarni gewann das Spiel jedoch verdient.

#### Wisla-Aralau — Touristen-Lodz 5:0.

Dieser hohe Sieg ist nur dem Sturm der Wisla zuzuschreiben, welcher einen besonders guten und schußfreudigen Tag hatte.

#### Warszawianka — V. R. S. Lodz 0:5.

Ein schöner Sieg der Lodzer, welche sich in der letzten Zeit in der Form sehr gehoben haben.

#### Freie Turner Kattowitz — Peter Paul Kattowitz 5:4.

Ein verdienter Sieg über die in letzter Zeit sehr nach vorn gekommenen Jugendkämpfer.

## Rundfunk

### Kattowitz — Welle 422.

Sonntag, 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12.15: Konzert und Vorträge. — 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 18: Unterhaltungskonzert von Warschau. — 19: Verschiedene Berichte und Vorträge. — 20.30: Abendkonzert (italienische Musik). Anschließend: Berichte und Tanzmusik.

Montag, 15.45: Berichte und Schallplattenkonzert. — 16.30: Für die Kinder. — 17: Vorträge. — 18: Nachmittagskonzert. — 19.30: Vortrag. — 20.30: Abendkonzert. Anschließend die Abendberichte und Plauderei in französischer Sprache.

### Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag, 10.15: Uebertragung von der Kathedrale von Wilna. — 12.10: Uebertragung aus der Wilnaer Universität. — 14: Vorträge. — 15.15: Konzert der Philharmonie. — 17.20: Vorträge. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19.20: Vortrag und danach verschiedene Nachrichten. — 20.30: Uebertragung einer feierlichen Veranstaltung. Anschließend die Berichte und Tanzmusik.

Montag, 11.56: Die Mittagsberichte. — 16: Schallplattenkonzert. — 16.30: Kinderstunde. — 17.10: Vorträge. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19.30: Französisch. Anschließend die Berichte und 22.30: Uebertragung von Tanzmusik.

### Gleiwitz Welle 329,7.

### Breslau Welle 322,6.

#### Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Veruche und für die Funkindustrie auf Schallplatten. \*) 12.55 bis 13.06: Neuer Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitanlage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Veruche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. \*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht (und Pressenachrichten (außer Sonntags)). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonntags und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitanlage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung \*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

\*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkhunde A. G.

Sonntag, 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Katholische Morgenfeier. — 12.00: Freireligiöse Feier. — 14.00: Katholfunk. — 14.10: Breslauer Bilderbogen. — 14.35: Schachfunk. — 15.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Märchenstunde. — 15.30: Stunde des Landwirts. — 16.00: Abt. Literatur. — 16.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Wenn alle Brünnelein fließen. — 18.00: Abt. Kulturgeschichte. — 18.40: Konzert. — 19.25: Wetterbericht. — 19.25: Der Arbeitsmann erzählt. — 19.50: Uebertragung aus Gleiwitz: Pieder zur Trillerpfeife. — 20.15: Unterhaltung mit Leon Jessel. — 22.00: Die Abendberichte. — 22.30—24.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Kapelle Hans Berg im „Haus Oberschlesien“.

Montag, 16.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Nachschau. — 16.30: Unterhaltungskonzert. — 18.00: Elternstunde. — 18.30: Stunde der Musik. — 19.25: Hans Bredow-Schule. — 19.50: Die Ueberfahrt: Berichte über Kunst und Literatur. — 20.15: Der Dichter als Stimme der Zeit. Jakob Schaffner liest aus eigenen Werken. — 21.00: Violinfantasien: Dolores Maas. — 21.45: Das nachdenkliche Mikroskop. — 22.00: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

## Teschen und Umgebung

\* Er wollte seine Frau ermorden. Am Mittwoch garieten die Eheleute Borek aus Marklowitz in Streitigkeiten, die fast den ganzen Tag anhielten. Der Chemann, bereits in großer Erregung, versetzte seiner Frau zwei wuchtige Schläge auf den Kopf, so daß sie blutend und bewußtlos zusammenbrach. Dann verließ er mit seinen 2 Kindern die Wohnung und übergab sie der Obhut seiner Schwester. Dann begab er sich zur Polizei und meldete dort, daß er seine Frau erschlagen habe. In der Zwischenzeit haben aber die Nachbarn einen Arzt herangeholt, der der bewußtlosen Frau die erste Hilfe leistete und sie dem Krankenhaus zuführte. Der liebevolle Ehegatte wurde dem Teschener Gerichtsfängnis überliefert und wird sich wegen Mordversuches zu verantworten haben.

## Republik Polen

### Blutige Ermordungen von Arbeitern.

\* Wie einzelne polnische Blätter aus Kongreßpolen berichten, haben sich auf den Gütern des Grafen Jamski, eines reicheren Magnaten, blutige Vorgänge anlässlich von Ermordungen mehrerer Arbeiter abgespielt.

Vor einigen Tagen sollten Beamte des Grafen Jamski einige Arbeiter des Dominiums Jisko aus den Wohnungen entfernen. Zwischen den Beamten und Arbeitern kam es zu heftigen Zusammenstößen, die ein blutiges Ende nahmen, denn drei Arbeiter fanden dabei den Tod. Alle Beamten, die an den Vorgängen beteiligt waren, wurden verhaftet.

Der Abgeordnete des Warschauer Sejms, Chodzynski, der an Ort und Stelle eine sehr eingehende Untersuchung vornahm, kam zu ganz überraschenden Ergebnissen. Nach ihm müssen die auf den Gütern des Grafen Jamski beschäftigten Arbeiter ein wahres Martyrium durchmachen. Die Vorgänge in Jisko waren nicht die einzigen, denn bereits vorher wurden von den großen Lataien 2 Arbeiter gemordet und 13 schwer verletzt; zwar nicht bei Ermordungen, sondern bei anderen geringfügigen Anlässen, welche stets von den Beamten provoziert wurden. Auch einige Polizeibeamte sollen hier eine anrüchliche Rolle spielen.

Es scheint, daß sich tief in Polen Dinge abspielen, die schon nicht mehr „Wildwest“ oder „Mediterranisches“ sind, sondern finsternstes Mittelalter.



# Teufelstreiben im Urwald

Der erste Weiße bei einer religiösen Zeremonie der Amazonas-Indianer — Teufel in Menschengestalt

Die bestausgerüstete Expedition, die jemals New York verlassen hat, schreiben die amerikanischen Zeitungen, als Gordon Mac Creagh mit acht anderen Gelehrten nach den „artenlosen Dichten Amerikas“ aufbrach. Das Unternehmen begann in La Paz, der Hauptstadt Boliviens, und endete in Manaos. Was dazwischen liegt, ist weniger eine wissenschaftliche Expedition, als vielmehr eine moderne Don Quixoterie geworden; und diese neun Gelehrten, jeder in seinem Geistesfach gehärtet wie Gips in der Form! von denen jeder einzelne sich als Mittelpunkt der Welt betrachtet, kapitulieren nacheinander vor den auf sie einströmenden Abenteuern und Gefahren, deren oft zwerchfellerschütternde Komik Mac Creagh in seinem jetzt erscheinenden Buch „Weißwasser und Schwarzwasser, ein unwissenschaftlicher Bericht über zwei Jahre Abenteuer am Rio Beni und Rio Negro“ schildert. Gordon Mac Creagh hat den Weg durch den Urwald bis zum Schluß durchgehalten. Mit einem Gefährten, der bei ihm geblieben war, während sich die übrigen wie die berühmten zehn kleinen Negerlein unterwegs verloren hatten, fühlte er sich bei den „herzerfrischend schlimmen Indianern“ wohl. Die Beiden werden zu Indianern; lassen sich bemalen, zieren sich mit den Schmuckgegenständen der Rothäute und können so einer der geheimnisvollsten Zeremonien der Indianer, dem Teufelstanz, beizuwohnen. Noch nie vorher ist dies einem Weißen geglückt.

Eines Tages erfuhren die Weißen, daß in einem Dorf nahe den Ohtohithero-Schnellen ein Juruparytreiben (Teufelstreiben) stattfinden würde. Vor dem eigentlichen Kampf mit dem Jurupary tanzten die Indianer ununterbrochen drei Tage und tranken dazu Kaapi, den Trank, der den Männern Mut verleiht. Das Kaapi ist eine wässrige, fast farblose Flüssigkeit, die aus den Blättern einer Rebe bereitet wird. Sie schmeckt etwas bitter und ziemlich fade; sie wirkt weniger berauschend als vielmehr anregend und aufpulvernd. „Bei richtiger Betrachtung,“ schreibt Mac Creagh, „daß ich atum von richtigem Mut sprechen. Eher nenne man es unbekümmert Kühnheit. Jedenfalls steht fest, daß sich die Indianer in einen Zustand verlegen, der sie befähigt, eine für ihresgleichen schreckliche Prüfung zu ertragen. Der Trank allein wird es wohl nicht machen. Es kommt noch die abergläubische Zwangsvorstellung hinzu, sowie das Dröhnen des dreitägigen Kampfes bei leerem Magen. Bei einbrechender Dämmerung am dritten Abend werden die Weißen ins Gemeindegelände gesperrt und durch Wachen am Ausgehen verhindert, denn der Anblick des Jurupary bedeutet für eine Frau den sicheren Tod. Eine mondlose Nacht.

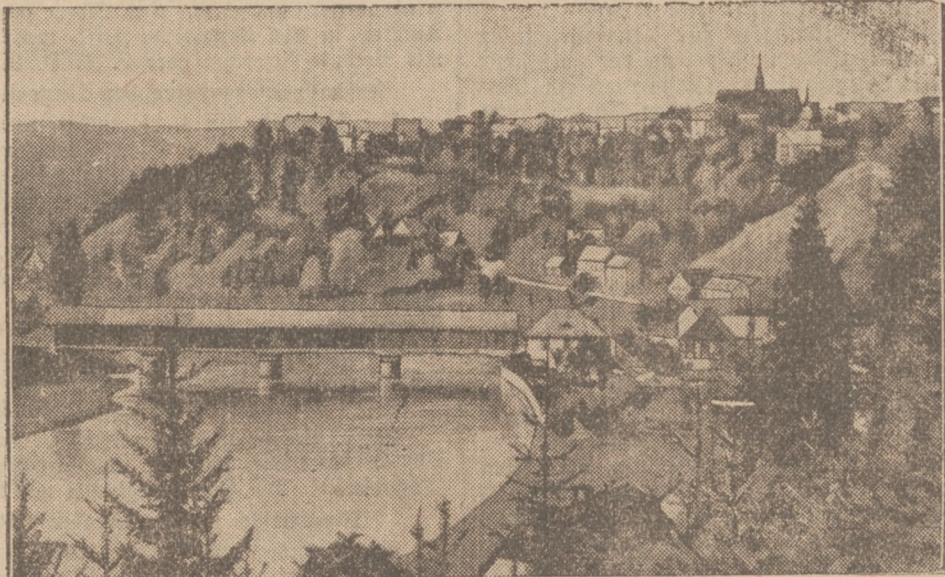
Mit der Dunkelheit kommt eine klammige Kühle. Inmitten der Häuserkanten und des noch tieferen Urwaldschattens der freie Dorfplatz. Drüben ein grauer, kalter Nebelstreif. Alles schweigt. Wir hören nur das Jammern der Flöten, das Stampfen der Tänzer, das Klappern der Kesseln wie ein ewiges Klopfen und Hämmern im Gehirn. Hührende Schemen im Nachtdunkel. An den schweißnassen Leibern blüht es auf, wenn auch, daß alle ganz nackt sind, denn sie haben den Puz abgeworfen. Jeder Mann tanzt für sich, wie um zu sagen, daß er bereit sei, es ohne Beistand mit dem Bösen aufzunehmen. Plötzlich ertönt ein Bummern; zuerst noch fern im Wald. Bummum, bummum! Es erinnert an Trommelschlag; aber das Dröhnen hält sich anlange in der Schwebe, um eine Trommel zu sein. Um mich ein Flüstern: „Der Jurupary kommt.“ Und er nähert sich schnell. Das durchdringende und den Raum erfüllende Dröhnen schwilt an. Man kann nicht sagen, woher er schallt oder aus welcher Entfernung. Ein mächtiges, schwingendes Getöse auf allen Seiten. Alles zittert im Rhythmus, den uns der dreitägige Tanz ins Hirn hämmert. Auf einmal bemerkt man, daß sich zu den tanzen den Schatten weiß bemalte Gestalten gesellt haben, die im Flammenschein geisterhaft aufleuchten. Niemand weiß, wie und woher sie kamen. Sie mischen sich unter die Tänzer und blasen auf den großen, trichterförmigen Hörnern, die das wahnsinnige Dröhnen und Brausen erzeugen. Der Teufel ist in Menschengestalt erschienen. Wir haben sechs Schüler der Hexenmeister vor uns.

Der Schall der Hörner stellt die alles durchdringende Stimme des Teufels dar. Während des dreitägigen Tanzes sind die Zauberkesselringe draußen im Wald von den Jagen bearbeitet worden. In was diese geheime Vorbereitung besteht, habe ich nie erfahren können. Wahrscheinlich werden die Schüler durch Geisterbeschwörungen in einen Wahn- und Dämmerzustand versetzt. Während der Beschwörung geht der Teufel in einen der jungen Leute ein, aber weder sie noch die Jagen wissen, in welchen von ihnen. Einer von den Sechsen ist somit der leibhaftige Teufel. Und jetzt kommt die Teufelsprobe. Plötzlich nimmt einer der Tänzer seinen ganzen Mut zusammen und rennt schnell auf die Seite, um sich von den stets bereiten Mundschinken noch einen tüchtigen Kaapitrunke geben zu lassen. Dann springt er hinzu und klopft einem der Teufelsmänner auf die Schulter. Und dieser eine kann der Besessene sein. Das ist die Herausforderung. Der Kreis weitet sich, und die beiden treten in die Mitte. Jetzt erst fällt uns auf, daß der Juruparymann außer dem Horn eine lange Peitsche hat, ein bössartiges Ding aus Schlinggewächs mit einer spitz auslaufenden Schnur am Ende. Der Herausforderer hebt die Arme über den Kopf und steht mit nacktem Leib schuklos da. Der Teufelsjünger hebt die Peitsche, schägt die Entfernung, zielt bedächtig und zielt dem Prüfling einen wirklich teuflischen Streich über den nackten Bauch. Sogar im Dunkeln sieht man die Schwiele, die sich sofort bildet, wo der Hieb lag. Der Betroffene läßt keinen Laut hören und zuckt mit keiner Wimper. Sogleich fallen die dröhnenden Hörner mit verdoppelter Kraft ein. Er hat bestanden. Der Teufel hat ihm vergeblich ein Zeichen der Schwäche abzurufen versucht. Aus dem Dunkel tönt beifälliges Gemurmel. Unverweilt schließt sich ein Rollenwechsel an. Der Teufel hat verloren und muß nun selber daran glauben. Ohne ein Wort zu sagen, liefert er die Peitsche aus und hebt die Arme hoch. Sein Opfer spreizt die Beine, zielt und haut zu. Man merkt, daß er sein Bestes tut, um dem Teufel ein Stöhnen zu entlocken.

Wahrscheinlich eine außerordentliche Standhaftigkeitsprobe. Bald hört man Peitschenknallen hinten im Dunkeln, wo ein anderer Krieger seinen Krieger seinen Mut prüfen läßt. Das wiederholt sich nun Schlag auf Schlag bis tief in die Nacht hinein. Zwischen den Peitschenhieben dröhnen die Hörner. So geht es weiter, bis alle an der Reihe waren. Mancher läßt sich zwei oder dreimal schlagen, um seinen Mut zu beweisen. Plötzlich sind die Juruparymänner verschwunden, wie sie gekommen waren. Sie haben ihre schrecklichen Hörner und die noch schrecklicheren Peitschen mitgenommen. Das Dröhnen verhallt in der Ferne. Der durch die Standhaftigkeit der jungen Leute beschämte böse Geist verkrücht sich in die schwärzesten Tiefen des Waldes. Und nun ist für die Schattengestalten im Feuerchein,

für Tänzer wie Zuschauer, die Zeit gekommen, sich ihrer Müdigkeit bewußt zu werden. Zu zweit und zu dritt verschwinden sie in den Hütten.

Erfst spät am Vormittag erwachen wir wieder zu vernünftiger Nüchternheit. Wir sagen uns, daß die Indianer eine hohe Stufe mutiger Raserei erklommen hatten. Sie zeigten hohen, sittlichen Mut, weil sie ihrer Ueberzeugung nach dem wirklichen Teufel gegenüberstanden. Sie bewiesen körperlichen Mut, weil sie, ohne zu zucken, die fürchterlichen Peitschenhiebe aushielten.



Eine Stadt, die nasse Füße bekommt

Die im Bau befindliche Bleisilberpforte an der oberen Saale, die mit einer Stauwassermenge von 215 Millionen Kubikmetern die größte Talsperre Europas wird, wird den vierten Teil des Städtchens Saalburg verschlingen. Auch der bekannte Marmorbruch im Böhningstal, der den grünen Saalburger Marmor liefert, wird in den Fluten des neuen Sees verschwinden.

## Der Tote

Stizze von J. Aren.

In einer Rutsche auf der vierten Sohle der Zeche „Glückseligkeit“ ging das Hangende zu Bruch. Drei Hauer, ein Schleppler, ein Lehrhauer verunglückten. Die sofort begonnenen Rettungsarbeiten dauerten zwei Tage. Die Hauer und der Schleppler wurden tot geborgen, der Lehrhauer chnmädig, aber kaum verletzt. Nur an den Fingerpitzen hatte er merkwürdige Wunden, und die Nägel waren schmerzhaft zerissen und zerstoßen. Drei Wochen nach dem Vorfall befand er sich wieder in der Grube. Zu dieser Zeit erinnerte nichts mehr an das bedauerliche Unglück. Wo einem der Tod bei der Arbeit über der Schulter zusieht, wird er verdammt schnell eine banale und gewohnte Angelegenheit, zumal noch zu der Zeit größere Grubenunglücke an der Tagesordnung waren. Die Zeitungen waren voll davon. Aber dieses Unglück sollte doch noch nicht so schnell von den Bergleuten der Zeche „Glückseligkeit“ zu den Akten gelegt werden. — Eines Tages, nach Schicht unter den Brausen der Waschkäue, schreit einer:

„Hier ist ein Toter!“

„Quatsch nicht, Krause!“ antwortet ein anderer darauf und lacht. Alle lachen.

„Aber so seht doch!“ schreit der eine wieder, und seine Stimme ist so klagend und voll tiefer Verzweiflung, daß es kalt über die Büchel der Bergleute läuft, trotz dem brühendheißem Wasser der Brausen, das darauf plätschert.

„Ich bin doch tot!“ schreit es weiter.

„Dann laß dich begraben!“ antwortet der andere. Aber er lacht nicht mehr. Auch die anderen nicht. Die Stimme hat sie gepackt. Die Stimme hat es in sich.

„Das müßt ihr tun,“ sagte der eine, „und bald; ich faule ja schon. Da seht!“

Zwei kohlenstaubige Arme, in die das heiße Wasser weiße Rinnen gezogen hatte, recken sich gegen die spuaende Raumdede. Es ist der Lehrhauer.

„Er ist verriekt geworden,“ flüstert jemand.

Alle schweigen. Es wird ganz still unter den Brausen. Nur das Wasser plätschert auf den steinernen Boden und den Körpern

Wir glauben, daß dieser Mut zur guten Hälfte aus seelischen Wirkungen fließt, denn obgleich wir Kaapi tranken und nach mit den Wilden tanzten, waren wir doch nicht kühn genug, den Ruf des weißen Manes aufs Spiel zu setzen, indem wir uns von handfesten Teufeln auspeitschen ließen. Etwas aber an dem ganzen Vorgang bleibt wirkliche und wahrhaftige Zauberei. Neunzig Burschen wurden von sechs Juruparymännern geprüft. Jeder von den Neunzig empfing einen Hieb; mancher ließ sich zwei oder dreimal schlagen. Und jeder zahlte einem der sechs Besessenen den tüchtigsten Jagdhieb zurück. Warum waren die sechs nicht tot? Also müssen die Jagen doch ein Zaubermittel anwenden. Wahrlich eine der seltsamsten Teufelsaustreibungen, von denen die Völkerkunde berichtet. Wir sind stolz darauf, einer Feier beigewohnt zu haben, die den Reisenden bisher verborgen geblieben war.

der Bergleute. „Alatsch! Alatsch! Alatsch!“ Monoton. Noch ein Geräusch kommt: das Summen der Raue, von deren Dede die Kleiderbündel wie Gesenkte baumeln. Wie eine summende Biene, die geschäftig ist, macht sie sich bemerkbar.

Die drei Geräusche stehen unheimlich, wie körperhaft, in dem Waschraum. Dann schwimmt die Stimme des Lehrhauers über sie hinweg: „Ich stinke ja schon. Ihr müßt euch beeilen!“

Grauen! Es muß etwas geschehen! Das macht einen selbst verriekt!

„Halt die Schnauze!“ röhelt endlich ein alter Hauer und bricht den Bann. An den paar Worten muß er wie an einem Litter ungewohnt scharfen Schnapies würgen und schlucken.

Die Anfälle des Lehrhauers wiederholen sich in der Folgezeit. Zuletzt kümmerte sich kein Mensch mehr darum. Er erhielt den Spitznamen „der Tote“, und damit war alles Grauen von ihm genommen. Die Lampenjungen zogen ihn auf, wenn er seine Lampe abholte. „Mensch, du stinkst ja,“ sagten sie und hielten sich die Nase zu. „Wann wirst du denn endlich begraben?“ Nach nur schnell, das ist hier gar nicht zum Aushalten mehr. Und verdorrt, wir stiften dir wahrhaftigen Gottes einen Kranz.“ Keiner verwies ihnen das. Das Leben der Bergleute ist grob und hart, ihre Arbeit ist grob, hart und dreckig, und ihre Späße sind so. Es kann sich niemand von ihnen eine butterweiche Seele zulegen! Machten die Lampenjungen ihre Späße mit dem Lehrhauer, so lächelten die alten Bergleute. Den Toten kümmerten die Späße kaum. Er war gefordert, er lebte jenseits.

Als es damals seine Kameraden schnappte in dem Bruch, war er in einen Hohlraum zu liegen gekommen, der durch einen großen Sandsteinblock gebildet wurde. Der Block lag mit einer Kante auf der Brust eines Hauers auf, die er zu Brei gequetscht hatte, mit der anderen Kante hatte er einen Stempel geknickt, der ihn aber, durch den Bruch auf zwei Füßen stehend, hoch- und von dem Lehrhauer abhielt. Eine Quetschfalle, wie das ganze Bergwerk eine ist. Der tote Hauer ragte mit dem Oberkörper mitten in sie hinein.

Warten. Die Kameraden werden graben. Klopfen. Keine Antwort. Die Stunden fliegen, dann kriechen sie. Die Lampe brennt als Glück im Unglück. Das Blut des toten Hauers läuft ihm in die Nase. Es ist klebrig und quallig. Die Luft wird dick und süß. Und dann: der tote Hauer wird von der Wärme aufgeblasen. Immer näher rückt der Kopf des Toten an den Lehrhauer heran. Bedroht ihn. Der Raum wird zu eng. Er muß hinaus! Das ist ja ein Grab! Er drückt sich mit aller Kraft gegen die Steine um ihn. Aber die bewegen sich nicht. Ein ganzes Gebirge liegt darauf. Und der Tote kommt immer näher. Tote leben? Das ist ja Blödsinn! Tote sind tot! Aber dieser bewegt sich. Was sich von sich aus bewegt, aus sich heraus, lebt. Also lebt der tote Hauer? Er mißgönnt ihm das bischen Luft in dem Hohlraum? Die Toten mißgönnten den Lebenden das Leben. Er macht den letzten Versuch, sich aus seinem Grabgefängnis zu befreien. Er versucht, den Stein mit seinen Fingern zu durchgraben und -bohren. Es schmerzt ungeheuerlich. Die Fingerspitzen zerreißen, die Fingernägel brechen. Es gibt keinen Ausweg aus dem Grabgefängnis. Das Gefängnis fällt, es bleibt nur noch das Grab. — — —

Wenn der Lehrhauer den Toten berührt, drückt er Beulen in das weiche, wässrige Fleisch. Und immer noch mehr treibt das Gas den Toten auf. Die Lebendigen müssen sich gegen die Toten wehren! Er drückt mit den Füßen gegen den Toten, und aus dem entweicht das Gas. Der Lehrhauer muß sich erbrechen. Der Tote schwillt, schwillt. Die Luft ist unerträglich dick und süß geworden. Deutlich sieht der Lehrhauer Lachen, das niederträchtige Grinsen in dem Gesicht des toten Hauers. Da stößt er seine Lampe hinein. Immer wieder. Die Lampe verliert sich zerbrochen. Nacht. Tote liegen in Gräbern. Wer im Grab liegt, muß tot sein. Das ist logisch. Lebende haben nichts in Gräbern zu suchen. Ist er im Grab, muß er tot sein... Da starb er.

Möglich, daß seine Kameraden nur eine Minute zu spät kamen, um ihn vor dem Sterben zu bewahren. Möglich, daß sie einen Tag zu spät kamen. Glück! Was ist Glück? Was wissen wir?



Krönungs-Zeremonie in Abessinien

Ras Tassari, der Statthalter von Abessinien, wurde kürzlich zum Negus gekrönt. Nach der Krönung empfing der neue Herrscher mit der schweren Goldkrone auf dem Haupte die Vertreter der auswärtigen Mächte zur Gratulationscour.



## Die Arbeiterbewegung und ihre Presse

Von einem Buchdrucker wird der „Chemnitzer Volksstimme“ geschrieben:

Die Zeitung ist das Produkt geistiger und körperlicher Zusammenarbeit. In der historischen Abteilung der Internationalen Presse-Ausstellung in Köln wurde der allmähliche Aufstieg des Uebermittels der Tagesneuigkeiten, von den kleinsten Anfängen bis zur hochentwickelten Gegenwart, in chronologischer Reihenfolge dargestellt. Unter anderem wird daraus ersichtlich, daß die Zeitung in allen Perioden ihres Daseins eine gefährdete Waffe des Geistes war; das beweisen die unerhörten Bedrückungen zu Zeiten schärfster Zensur. Was würde wohl die heutige Generation dazu sagen, wenn man ihr, je nach dem Grade der politischen Situation, regelrecht abonnierte Zeitungen mit gänzlich unbedruckten Spalten und sogar ganzen Seiten in die Hand drücken wollte?! Derartige, geradezu kulturwidrige Preßzeugnisse bildeten in den verschiedenen Reaktionsperioden eine tägliche Erscheinung.

Aber diese Art der Geistesknechtung hat der Verfasser in seiner Eigenschaft als Buchdrucker noch in völliger Reinheit kennengelernt: im lieben Österreich, vor etwa 35 Jahren, wo das Regimesystem des Grafen Taaffe ganz außerordentlich ausgeglichene Methoden zur Anwendung brachte, um der noch in den Anfängen befindlichen sozialistischen Presse das Leben so sauer wie möglich zu machen.

Im „Hause der Arbeiterpresse“ auf der Kölner Ausstellung redeten die Erzeugnisse der Druckpresse eine recht deutliche Sprache von Kämpfen und Drangsalen einer lange zurückliegenden Periode, wo die Arbeiterbewegung anfangs, sich erst bescheiden und dann immer stürmischer zu regen. Die Zeugen aus vergangenen Tagen, angefangen von der rot gedruckten „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom 19. Mai 1849, dem von Marx und Engels redigierten „Organ der Demokratie“, über den „Volksstaat“ hinweg, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien, bis zum „Sozialdemokrat“ vom 8. März 1890 —, sie alle charakterisieren ganz deutlich die Entwicklung der sozialistischen Presse und rufen zugleich persönliche Erinnerungen wach an jene Zeit und an die Männer, die der Bewegung Form und Inhalt gaben: Bebel und Liebknecht. Den letzteren hörte ich erstmals im Jahre 1877 in der Dresdener „Tonhalle“ reden über das Thema „Soll Europa sozialistisch werden?“ und viel später noch oft im Landtag, wo seine fehl abwägende geistige Ueberlegenheit so recht zutage trat.

Von andern Temperament war der 1877 in Dresden in den Reichstag gewählt Bebel. Der Andrang zu seinen Wahlversammlungen war derart groß, daß schon lange vor deren Beginn polizeiliche Abperrungen erfolgten. Junge Leute unter 18 Jahren waren nach dem Gesetz sowieso ausgeschlossen. Aber es gab Auswege, um diesen feurigen Redner durch die offenstehenden Fenster des im ersten Stock gelegenen Versammlungslokals nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen. Eine lange Leiter gab einem nach dem andern Gelegenheit, diesen gewaltigen Mann zu betrachten.

Der heutige Alterspräsident des Reichstages, Wilhelm Boß, damals eine Hüne von Gestalt, ist mir ebenfalls in jener Zeit als Apostel der Sozialdemokratie bekanntgeworden. Aber es gab auch schon damals herbe Enttäuschungen; so 1878, wo bei der Bekanntgabe der Wahlergebnisse ein Telegramm aus der Arbeiterstadt Chemnitz lautete: „Johann Most unterlegen.“

Das Sozialistengesetz, das die Arbeiterbewegung von 1878 bis 1890 in hemmende Fesseln zwang, hatte bereits seine Schatten vorausgeworfen, und nach seinem Inkrafttreten war es um die sozialistische Presse geschehen; ein Organ nach dem andern verfiel der Beschlagnahme und jede freie und geistige Regung wurde gewaltsam unterdrückt. Der erst in Zürich und später in London erschienene „Sozialdemokrat“ bot etwas Ersatz dafür und der Verfasser erinnert sich sehr gern dieser von Eduard Bernstein redigierten wunderbaren Zeitschrift, die damals ihrer Staatsgefährlichkeit wegen nur im engsten Kreise zirkulierte.

Der Parteifilm im „Hause der Arbeiterpresse“ in Köln zeigte recht greifbare Beweise von der Brutalität dieses Ausnahmegesetzes, das seinesgleichen jezt kaum in Italien finden dürfte. Durch Kampf zum Sieg! Das war ein sehr berechtigter Ausruf beim Falle des Sozialistengesetzes im Jahre 1890.

Nun soll noch

### einiges vom Zeitungsdruck

gejagt werden. Ueber das Alter der Zeitungen braucht man sich den Kopf nicht weiter zu zerbrechen. Jedenfalls wissen wir, daß zum Druck der Zeitungen ehemals ganz unzureichende Werkzeuge benutzt worden sind, die eine Vielfältigkeit des Gedruckten gar sehr erschwerten. Vor 100 Jahren waren die aus Holz gefertigten Druckpressen, die in der Stunde etwa 150 Abdrücke lieferten, noch allgemein im Gebrauch, obwohl die Haude- und Spenerische Zeitung in Berlin bereits im Jahre 1823 als erste auf dem Festland auf Schnellpressen gedruckt wurde. Die „Times“ in London erlebte dieses Ereignis noch 9 Jahre früher. Aber es ist auch Tatsache, daß selbst großstädtische Zeitungen noch in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf alten Holzpressen gedruckt worden sind.

Das war der Zeitungsdruck vor etwa 80 Jahren. Die Zeitungschnellpresse war eben erst in ihrem Anfangsstadium. Der Kampf um Sein oder Nichtsein der Maschine war zwar im Gange, aber die alten Buchdrucker konnten sich nicht so leicht an das Neue gewöhnen, da sie wohl die Befürchtung hegten mochten, die Maschine könnte dem Gewerbe schaden. Es war ein Kampf des Alten mit dem Neuen.

Das Werk ist ja nun längst vollendet und es ist wohl schöner und besser geworden, als es sich unsre Vorfahren gedacht haben. Allerdings würde sie ein Grauen überlaufen, wenn sie beobachten könnten, mit welcher großen Geschwindigkeit der heutige Zeitungsdruck vorstatten geht, wie sich der Papiertransport von einer 10 000 Meter langen Rolle mit großer Schnelligkeit abwickelt, um von der mit beliebig vielen Werten versehenen Maschine den Druck, Falz und Transport der Zeitungen nach der Expedition zu erhalten.

Die sozialdemokratische Presse von einst und jezt. Auch hier ist der Umschwung ein ganz gewaltiger; denn wer eine Welt erobern will, der muß sich notwendigerweise der modernsten Hilfsmittel bedienen.

Hierbei muß man zunächst bedenken, daß die sozialdemokratischen Organe von heute stofflich weit reichhaltiger ausgestattet sind als ihre Vorläufer, die infolge von Mangel an Kapital und Kredit mit den primitivsten Mitteln arbeiten mußten und damit ihre Entwicklung hemmten. Die sozialistische Tagespresse der Gegenwart benutzt alle technischen Errungenschaften, wie wir sie in der Schnellseh- und Druckmaschine, im Rundfunk und dem Bilderdienst, um mit dem Allerneuesten von der Welt eiligt an ihre Leser heranzukommen.

## 10 Jahre deutsche Sozialpolitik

Die Zehnjahr-Feier des Reichsarbeitsministeriums, die am Dienstag vormittag im Festsaal des Ministeriums stattfand, nahm einen eindrucksvollen Verlauf. Zur Feier waren auffallend stark die Spitzen der Reichs- und Länderregierung, der Parlamente und der wirtschaftlichen Organisationen erschienen. Mit der „Weihe des Hauses“ von Beethoven wurde der Festakt eingeleitet. Die Festrede bildete einen interessanten Rückblick auf die sozialpolitische Reformarbeit in den letzten 10 Jahren.

Wissel stellte zunächst einen Vergleich an zwischen den Motiven und Zielen der Sozialpolitik der Vorkriegszeit

Die Fortschritte auch bei der Arbeiterpresse sind gewaltig gewesen, weil sie gelernt hat, die ihr zustehende Macht in jeder Beziehung zur Anwendung zu bringen.

Der allmähliche Aufstieg der Arbeiterpresse kommt auch nicht zuletzt in den maschinellen Nachmitteln zum Ausdruck, mit denen die 104 sozialdemokratischen Parteidruckereien Deutschlands ausgestattet sind; denn Ende 1927 waren in Benutzung: 134 Rotationsdruckmaschinen, 433 Sekundärmaschinen, 347 Buchdruckschnellpressen und 268 Tiegeldruckpressen, ganz abgesehen von den vielseitigen Apparaten, die zur Herstellung der Druckplatten dienen. Der Bedarf an Zeitungspapier betrug im Jahre 1927 rund 1900 Waggon zu je 10 000 Kilogramm. Neuerdings kamen umfangreiche deutsche Zeitungsdruckmaschinen in Betrieb, die imstande sind, stündlich eine halbe Million 16seitiger Zeitungen herzustellen; demnach haben die bekannten amerikanischen Rekordleistungen für uns nichts Allgewaltiges mehr an sich. Eduard Kühn a. J.



### 10 Jahre Reichsarbeitsministerium

Anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Reichsarbeitsministeriums, das zwei Wochen vor dem Umsturz ins Leben gerufen war, fand am 30. Oktober im großen Sitzungssaal des Ministeriums eine Feier statt, an der die Vertreter der Regierung, der Industrie und der Arbeiterorganisationen teilnahmen. — In der ersten Reihe von rechts nach links: Reichsfinanzminister Müller-Brauns, Reichsarbeitsminister Wissel, Reichsfinanzminister Hilferding, Reichsverkehrsminister a. D. Koch, Reichsbankpräsident Schacht.

und der modernen Sozialpolitik. Auch die Vorkriegszeit, so führte er aus, kannte bereits Sozialpolitik. Sie war jedoch im Wesen nicht viel anderes als Fürsorge. Die neue Sozialpolitik verwandelt die Fürsorge in Recht. Sie stellt ganz bewußt den Menschen in den Mittelpunkt der Wirtschaft. Sie ruht auf einer Verfassung, die die gleichberechtigte Mitwirkung der Arbeiterschaft an der Regelung der Arbeitsbedingungen ermöglicht hat. Betriebsrätegesetz, Schlichtungsordnung, Arbeitsgerichtsgesetz, Kollektivarbeitsvertrag — alles bedeutende Marksteine auf dem Weg des Wandels der Fürsorge zu Recht! In der Sozialversicherung war das leitende Ziel die Sicherung der Existenz des arbeitenden Menschen, Sicherung eines Minimums. In der Lohnpolitik galt und gilt es, ein gewisses Maximum mit dem Arbeiter, einen Vertrag der Produktion zu sichern. Der sozialpolitische Fortschritt war nicht ohne harten Kampf möglich. Sozialpolitiker und Wirtschaftspolitiker sind oft hart aufeinander gestoßen. Das Arbeitsministerium hat nie vergessen, daß der Anteil der Arbeiterschaft am Ertrag der Wirtschaft nur steigen kann, wenn dieser Ertrag selbst steigt. Das Arbeitsministerium war sich aber auch stets bewußt, daß gute Sozialpolitik ein Stück Produktionspolitik ist. War nicht z. B. die Sozialversicherung ebenso eine Entlastung der Wirtschaft wie eine Belastung? Arbeitsmarktpolitik, Berufsberatung und noch viele andere Zweige der Sozialpolitik — waren sie nicht auch Mittel, um der Wirtschaft die geeigneten Arbeitskräfte zuzuführen? Das Arbeitsministerium hat nie verkannt, wie sehr gerade die deutsche Wirtschaft mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Aber

Ueberzeugung, daß die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt nicht durch Preisgabe sozialer Errungenschaften erzielt werden darf, hat das Reichsarbeitsministerium nicht nur national, sondern auch international gezogen. In langjähriger Mitarbeit im Internationalen Arbeitsamt hat es seinen energischen Willen zur Internationalen Sozialpolitik wiederholt deutlich zum Ausdruck gebracht.

Die Rede des Wirtschaftsministers wurde von der Festversammlung mit viel Aufmerksamkeit entgegengenommen und mit starkem Beifall beantwortet. Reichsfinanzminister Müller überbrachte die Glückwünsche der Reichsregierung. Auch er wies darauf hin, daß mit der Regelung des Reparationsproblems neue Lasten kommen werden. Am so wichtiger sei der Schutz der Arbeitskraft. Das Reichsarbeitsministerium habe also auch in den kommenden Jahren eine große und bedeutungsvolle Aufgabe. Reichspräsident Löbe bezeichnete mit viel Humor das Reichsarbeitsministerium als den freigebigsten Arbeitgeber unter den Ministereien. Von den 1988 Vorlagen des Jahres 1927 habe das Reichsarbeitsministerium nicht weniger als 316 eingebracht. Jeder gerechtfertigte Mensch, betonte Löbe, müsse anerkennen, daß das Arbeitsministerium im Laufe der Jahre für den Schutz der Arbeitskraft und die Gesundheit des Volkes enormes geleistet habe. Nachdem noch der Preußische Wahlrechtsminister Hirtzinger im Namen des Reichsrats, v. Siemens für den Reichswirtschaftsrat und der Stellvertretende Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, S. B. Butler, herzliche Glückwünsche zum Ausdruck gebracht hatten, schloß der Festakt mit dem Deutschlandlied.

### Arbeiterchaft und internationale Vertrauensstellung

Im Hinblick auf die fortschreitende internationale Vertrauensstellung in der Margarine-Industrie finden zurzeit Bepfehlungen statt zwischen dem deutschen Fabrikarbeiterverband. Einige Vertreter der deutschen Organisation haben bereits die Verhältnisse in Rotterdam studiert. Nun soll eine weitere, informatorische Zusammenkunft von Arbeitern von deutschen und holländischen Margarinefabriken in Arnhem stattfinden, wobei Vertreter der Verbände der beiden Länder Referate halten werden.

### Französische Bergarbeiter wollen Lohn-erhöhung

Der französische Bergarbeiterverband, der seine Lohnforderungen auf Grund eines eigenen statistischen Dienstes über die Lebensunterhaltungskosten, die Gewinne der Gruben und die Arbeitsleistung berechnet, verlangt energisch eine Lohn-erhöhung. Schon 1927 führten die Unternehmer Lohnherabsetzun-

gen durch, trotzdem ihre Gewinne damals im Vergleich zu 1925 in manchen Fällen bis zu 10 Millionen höher waren. Die Indexziffer für den Lebensunterhalt betrug am 15. April 1927: 301,3; 15. Juni 1928: 333,7; 23. August: 342,2.

### Altersversicherung in der Schweiz

Die vom Schweizerischen Bundesrat vorgelegene Altersversicherung für die ersten 15 Jahre ihrer Wirksamkeit soll nur 200 Franken betragen. Diese Unterstützung soll außerdem nicht allen Alten zugute kommen, sondern nur den Bedürftigen. Ebenso soll später, wenn das Provisorium der 15 Jahre abgelaufen ist, die Rente von höchstens 450—500 Franken nicht von jedem Mann erlangt werden können, sondern auch wieder bloß von den Bedürftigen, während jene, die event. von ihrem 19. bis zum zurückgelegten 65. Lebensjahr Beiträge bezahlt haben, nur eine Rente in etwa halber Höhe erhalten sollen.





## Der Schiedsspruch im Lohnkonflikt in der Metallindustrie

Ist am 31. Oktober durch den Reichsarbeitsminister Wiesel (im Bilde), der auch die bisherigen Einigungsverhandlungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter geleitet hat, für verbindlich erklärt worden.

## Unternehmerium und konservative Regierung gegen Fabrikgesetzgebung

Schon vor 4 Jahren wurde in England die Einführung eines neuen Fabrikgesetzes versprochen. Inzwischen ist der von Henderson unter der Arbeiterregierung ausgearbeitete Entwurf zu einem Schatten zusammengekommen und auch diese verlässerte Vorlage wird vor den Neuwahlen nicht mehr zum Gesetz erhoben werden. Die Ausrede der Regierung Baldwin lautet auf Arbeitsüberlastung des Parlaments. In Wirklichkeit liegen jedoch die Dinge so, daß sich die Unternehmer und in ihrem Namen die Konservativen allzeit mit Händen und Füßen gegen eine bessere Fabrikgesetzgebung gewehrt haben.

Um einem vom Arbeitsministerium eingesetzten Komitee zur speziellen Prüfung der Frage der Fabrikinspektion die Wünsche der Arbeiterschaft auf diesem Gebiete bekannt zu geben, hat der Britische Gewerkschaftsbund unter seinen Organisationen eine Erhebung eingeleitet, bei der u. a. die Zahl resp. die geringe Zahl von Inspektoren und die allgemeinen Anordnungen bei Inspektionen berücksichtigt werden sollen. Einen besonderen Punkt bilden dabei auch die Qualifikationen der Inspektoren: Sollen sie spezielle Kenntnisse gewisser Industrien haben und dann auch diesen Industrien zugeteilt werden? Hat es bei den jetzigen Inspektionen an technischen Kenntnissen gefehlt? Sollen die Inspektoren praktische Erfahrungen im Werkstättenbetrieb haben? Welches sind die Erfahrungen mit weiblichen Inspektoren? Sind die Verbände für eine Erweiterung der Kompetenzen und Pflichten der Inspektoren?

### Altersunterstützung

Das Ministerium für soziale Fürsorge der Tschchoslowakei hat einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet betr. die Versicherung der über 65 Jahre alten Personen, welche nicht mehr in die Sozial-

versicherung aufgenommen worden sind. Die sehr unzulängliche Unterstützung beträgt 500 Kronen pro Jahr, für 2 Personen mit gemeinsamem Haushalt sogar nur je 300 Kronen. Einen Zuschuß zu dieser Unterstützung hat die Gemeinde zu leisten, und zwar 20 Prozent des staatlichen Unterstützungsbetrages, wenn sie mehr als 50 000 Einwohner hat, 10 Prozent in den anderen Gemeinden.

## Deutsche im Internationalen Arbeitsamt

Laut „Soziale Praxis“ stehen im Internationalen Arbeitsamt 97 französischen und 76 englischen etatsmäßigen Beamten nur 14 deutsche gegenüber. Das Blatt sagt: „Niemand will natürlich bewährte Beamte anderer Nationen verdrängt wissen wollen, aber bei Vakante werden die deutschen Ansprüche so lange angemeldet werden müssen, bis die langjährige Benachteiligung einigermaßen ausgeglichen ist.“

## Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Zalenze. Am Sonntag, den 4. November, ist Eröffnungsfeier des Bundes für Arbeiterbildung Zalenze. Referat des Genossen Dr. Bloch mit Lichtbildern über „Vom Urtier zum Menschen“. Anfang 6.30 Uhr. Es wird gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

## Veranstaltungskalender

Bergarbeiterversammlungen am 4. November 1928. Neu-dorf. Am Sonntag, vormittags 9 1/2 Uhr, bei Gorek, Ref. Brozyna. Laurahütte. Am Sonntag, vormittags 9 1/2 Uhr, bei Generich, Referent: der Knappschaftsälteste Jonas. Zalenze. Am Sonntag, vormittags 9 1/2 Uhr, bei Golczyl, Ref. zur Stelle. Eichenau. Am Sonntag, vormittags 9 1/2 Uhr, bei Mstelski, Ref. Niesch. Nikolai. Am Sonntag, vormittags 9 1/2 Uhr, Generalversammlung.

Arbeiterjünger Kattowicz-Königshütte. Sonntag, den 4. November nimmt der Kattowitzer Chor an der Fahrt nach Myslowitz (Hauptbahn ab 2.14) bei Chelinski am Ring teil, der Königshütter Chor an der Fahrt nach Zalenze. — Abends 8 Uhr gemeinsame Probe des Reisechors in der Aula des Lyzeums.

Kattowicz. (Ortsausschuß). Die dem Ortskartell angehörenden Verbände werden gebeten, ihre Kartellbeiträge an die Kartellkasse zu entrichten. Der Kartellkassier.

Hohenlinde. (Freidenker.) Am Sonntag, den 4. November, nachmittags 2 Uhr, findet im Lokal des Herrn Brachmainski in Hubertushütte die fällige Monatsversammlung statt. Referat: Religion und Wissenschaft. Die Genossen werden ersucht ihre Frauen und erwachsenen Kinder mitzubringen, sowie die Zeitschriften: „Atheist“ und „Leuchtruf“ abzuholen.

Siemianowicz. (Freidenker.) Sonntag, den 10. November, vormittags 10 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, herzlich willkommen.

Siemianowicz. Die D. S. A. P., freie Gewerkschaften und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Mittwoch, den 7. November, abends 7 Uhr, bei Generich, Nichteintrag, eine gemeinsame Mitgliederversammlung, zu der alle Genossinnen, Genossen und Gewerkschaftsfollegen freundlichst eingeladen werden. Referent



## Er schwimmt — in Wonne!

Der schwedische Meisterschwimmer Arne Borg, der an den großen Schwimmwettkämpfen in Tokio teilnahm, hat sich dort in der schwedischen Gesandtschaft mit Fräulein Lindberg, einer Nichte des Ozeanfliegers, trauen lassen.

Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Die Mitglieder von Bytkow und Michalkowicz der obengenannten Organisationen werden gebeten, mit zu erscheinen.

Myslowitz. D. S. A. P. Sonntag, 4. November, Parteiversammlung der D. S. A. P., nachm. 2 1/2 Uhr, bei Chelinski. Anschließende Gründung eines Arbeiter-Gesangsvereins. Zahlreiches Erscheinen sehr erwünscht. Referent: Genosse Kowoll.

Nikolai. („Freidenker.“) Am Sonntag, den 4. November um 10 Uhr vormittags, findet die fällige Monatsversammlung im Lokal Freundschaft statt. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht. Gäste willkommen. Ein Vortrag über die Welttrübsal.

Nikolai. (Bergarbeiterverband.) Am Sonntag, den 4. November um 3 Uhr nachmittags findet die Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes im Lokal Freundschaft auf der Sohrauerstraße statt. Referent Koll. Rihmann.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Joliet Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

## Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien  
Stadttheater Katowice  
Telefon 1647

Montag, den 5. November, abends 8 Uhr:  
Abonnementvorstellung u. freier Kartenverkauf!

### Peripherie

Schauspiel von Stanislaw Langier

Donnerstag, den 8. November, abends 8 Uhr:

### Der Obersteiger

Operette von Zeller

Montag, den 12. November, abends 8 Uhr:

### Konzert des Dresdner Streichquartetts

Freitag, den 16. November, abends 7 Uhr:

### Lohengrin

Oper von Richard Wagner

Montag, den 19. November, nachm. 4 1/2 Uhr:

Kindervorstellung!

### Der Froschkönig

Märchen von Büchner

Montag, den 19. November, abends 8 Uhr:

### Die deutschen Kleinstädter

Lustspiel von Rojebue

## Central-Hotel · Kattowitz

Dworowa 11 (Bahnhofstraße)

Treffpunkt aller Gewerkschaftler und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art  
Vortrefflicher Mittagstisch. Reichliche Abendkarte

Um gest. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission  
J. A. August Dittmer



Wir wollen nicht überreden, sondern überzeugen. Lassen Sie Ihre Drucksachen in der Druckerei „Vita“ anfertigen u. Sie werden überzeugt sein! Saubere Ausführung! Rasche Lieferung! Billigste Preise!

## „Vita“ Naklad Drukarski

Katowice, ulica Kościuszki Nr. 29 - Telefon Nr. 2097

## Bevers Mode-Führer

mit Schnittbogen

der 20 der wichtigsten Schnitte enthält

Wieder

2 Bände

Band I

Damenkleidung

Band II

Jungmädchen- und Kinderkleidung

Überall zu haben, sonst unter Nachnahme vom

Verlag

Otto Bever, Leipzig-Z.



**PALMA**  
KAUTSCHUK - ABSATZ  
UND - SOHLE  
WETTERFEST - ELASTISCH -  
HYGIENISCH

